MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81280-4

*AUTHOR:*

STAEDLER, KARL

*TITLE:*

HORAZ' ODEN AN SEINE FREUNDE

*PLACE:*

BERLIN

*DATE:*

1897

Master Negative #

93-81280-4

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

## BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record



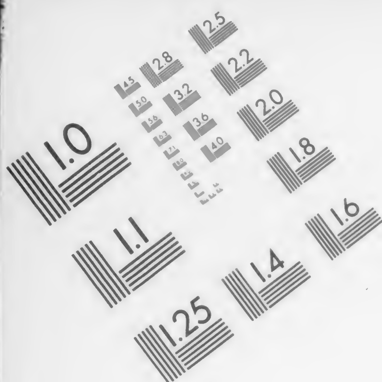
Staedler, Karl, tr.
Horatius Flaccus, Quintus. (Odes and epodes Ger. Staedler.)
...Horaz' Oden an seine freunde. 1897.

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35
REDUCTION RATIO: 12½x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4-13-93
INITIALS Susan
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



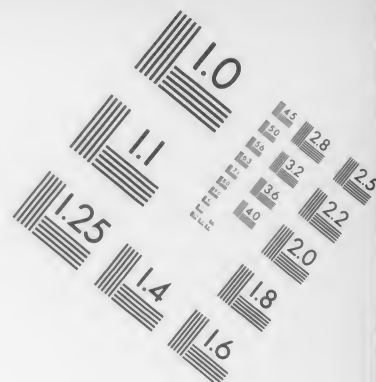


AIIM

**Association for Information and Image Management**

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910

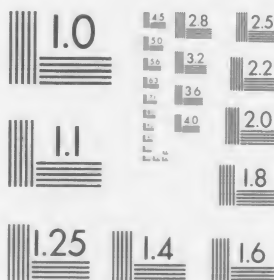
301/587-8202

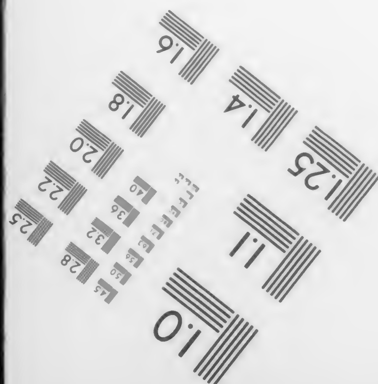


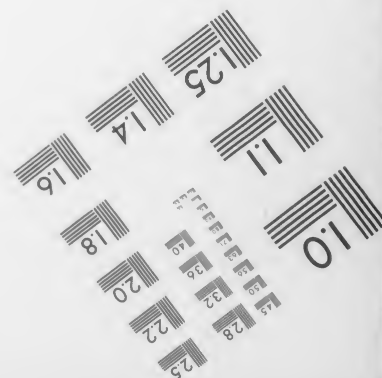
Centimeter




Inches







MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

Wissenschaftliche Beilage zum Jahresbericht der Magarethenschule
zu Berlin. Ostern 1897.

# Horaz' Oden an seine Freunde

in Reimstrophen verdeutscht.

Nebst Einleitung und einem Nachtrag zu den „Horaz-Verdeutschungen".

Von

Karl Staedler.

BERLIN 1897.
R. Gaertners Verlagsbuchhandlung
Hermann Heyfelder.

## I. Nachtrag zu den Horaz-Verdeutschungen.

Vor einigen Jahren erörterte ich unter dem Titel „Von Horaz-Verdeutschungen“[1]) die Frage, ob es richtig sei, antike Lyrik in modernen Reimstrophen zu übertragen. Ausgehend von einem Aufsatze Wilh. Hertzbergs „Zur Geschichte und Kritik deutscher Übersetzungen von antiken Dichtern“[2]) gelangte ich dort zu der Schlufsfolgerung, dafs die Reimstrophe hierfür die einzig zweckmäfsige Form sei — eine Folgerung, die der berühmte Verfasser aus seinen eignen Grundsätzen allerdings nicht gezogen hat, der er sogar ausdrücklich widerspricht mit der Behauptung, dafs die Stimmung jedes Gedichtes einzig durch das Originalmetrum ausgedrückt werde. Meine Gegengründe kann ich hier nicht wiederholen, welche beweisen sollten, dafs die Stimmung des Gedichts weder durch das Originalmafs allein noch durch dasselbe am vernehmlichsten ausgedrückt wird; ihr Gewicht zu verstärken durch klassische oder mindestens gelungene Proben in modernen Versweisen war leider nicht möglich; nur ein paar eigne Versuche, die ich anhangsweis gab, mochten das mir vorschwebende Ziel notdürftig verdeutlichen. Nun haben inzwischen, soweit die kleine Schrift bemerkt worden, meine Ausführungen seitens der Kritik[3]) wie der Fachgenossen[4]) einigen Beifall gefunden, was mich denn wohl veranlassen darf, den immerhin nicht ganz interesselosen Gegenstand, unter derselben Beschränkung wie bisher auf die Oden des Horaz, hier noch einmal aufzunehmen. Sagt doch Herbst[5]): „Vielleicht ist in den Oden ein deutscher Horaz das gröfste Problem unsrer Übersetzungskunst, und bis jetzt hat noch keiner der vielen Versuche die Palme der Popularität, geschweige kanonisches Ansehen zu erwerben gewufst“. Wie, wenn die Ursache dieser Erscheinung nicht sowohl in der gröfseren Unnahbarkeit der Lyrik, gegenüber den beiden andren Gattungen, läge[6]) als vielmehr in der falschen Form?

---

[1]) Wiss. Beilage zum Jahresbericht 1892 der Margarethen-Schule zu Berlin.

[2]) Preufs. Jahrbücher 1864, Jahrg. XIII.

[3]) G. Wartenberg, Zeitschr. f. d. GW., phil. Jahresbericht XX S. 191.

[4]) Jos. Lebierre, L'Art de Traduire, Progr. des Gymn. zu Mühlhausen i. E. 1896. Diese umfängliche Schrift behandelt mit reichem, wohlgesichtetem Material sowohl ihren Gegenstand im allgemeinen wie insbesondre die Übersetzungen der Franzosen.

[5]) Joh. Heinr. Vofs, Bd. II. 2, S. 156.

[6]) Geibel, unstreitig der erfolgreichste Horazübersetzer, behauptet eine solche Unnahbarkeit in seinen Distichen „Ethisches und Ästhetisches“ No. XVII:

Unübersetzbar dünkt mich das Lyrische. Ist doch der Ausdruck
Hier von des Dichters Geblüt bis in das Kleinste getränkt.
Auch in verwandelter Form noch wirken Bericht und Gedanke,
Doch die Empfindung schwebt einzig im eigensten Wort.

Trotzdem übersetzt er die Oden; auch er im Originalmetrum. Als käme der Deutsche dadurch dem „eigensten“ Worte des Römers näher. Fremdes Empfinden in fremden Formen, nur die Sprachlaute heimisch: ein seltsames Gericht!

Jedem Übersetzer ist es zuerst ein beweisloser Fundamentalsatz, dafs er nur die sprachliche Form seines Originals verwandeln dürfe, alles andre jedoch, den Inhalt, im ganzen wie im einzelnen, die Gedankenfolge, Wort- und Satzverknüpfung, Stimmung und Ton, in allererster Linie aber die metrische Form, unverändert lassen müsse. Wohin geriete man denn auch sonst? Die Odyssee in der Gudrunstrophe, Nal und Damajanti in Stanzen, der Orlando im Alexandriner, Chaucer im Hexameter, Lope im Senar und Äschylus im Blankvers: welche Maskerade! Als nun aber doch einige Unvorsichtige — und sonderbar, wie früh: denn Bürger, Wieland, Schiller und Goethe (im Reineke Fuchs) gehören dazu — an jenem Satze zu rütteln begannen, da suchte man nach einem Beweis für denselben und fand ihn in der Behauptung, dafs die metrische Form mit dem Gegenstande des Gedichts, seinem Zeit- und Volkscharakter sowie seiner Auffassung seitens des Dichters, aufs innigste verwebt sei. Ihre Beibehaltung wurde daher für obligatorisch erklärt und geradeswegs zum „Mafsstab der Treue“ gemacht — womöglich gar zu einer national-patriotischen Pflicht, insofern einzig die deutsche Sprache die Rhythmen der Alten nachzubilden vermag. Es war 1858, wo diese Ansicht zwei ausgezeichnete Wortführer auf einmal fand, O. Fr. Gruppe und Tycho Mommsen[7]; beide erklärten übereinstimmend die Übersetzung „in einem andren Metrum“ für unkünstlerisch und stillos. Dies Urteil mufste vor allem der reimenden Übertragung antiker Poesie, auf die es vornehmlich zielte, den Garaus machen. Beide gelehrte Kenner und feinspürige Beurteiler ihres Gegenstandes berühren nur ganz nebenbei diese Art von Übersetzungen, welche sie verachten; Gruppe erklärt (a. O. S. 50 f.): „Erst wo man in demselben Mafs übersetzt, kann von Kunst die Rede sein; hier treten erst die höheren Forderungen ein . . . Wer die Hindernisse der Bahn umgeht, der kann zwar auch zum Ziel gelangen, aber nur nicht als Sieger, ja nicht einmal als Bewerber. Mit Übersetzungen dieser Art stellt der Deutsche sich auf den Standpunkt, auf welchem Franzosen, Engländer, Italiener stehn; er verzichtet freiwillig auf den Wettkampf, den seine Sprache ihm gestattet“ — und Mommsen sagt (a. O. S. 10 f.), nachdem er die Prosaübersetzung, die um der Worttreue willen die poetische Form des Originals unterdrückt, als die stillose Übertragungsart bezeichnet hat: „Fast in Vergessenheit geraten ist die alte Art stilloser Übertragungen, wo eine andre, dem Zeitgeschmack des Übersetzers gemäfse poetische Form gewählt wurde, oder wo man nach nicht aus dem Original geschöpften Grundsätzen wegliefs und zusetzte. So übersetzten . . . Wieland Horazens Episteln und Satiren, Christian v. Stolberg den Äschylos, Bürger den Anfang der Iliade in fünffüfsigen Jamben, andre den Horaz in Reimstrophen, und ähnlich mifshandelte Schiller die Äneïde und den Macbeth“.

Für Epos und Drama gegen diese Sentenzen zu appellieren, sei denen überlassen, die es angeht; hier soll nur für die modernisierende Verdeutschung lyrischer Gedichte Berufung eingelegt werden. Fragt man nämlich nach der Begründung so harten Verdicts, so erhält man verwunderliche Antwort. Die Reimübertragung ignoriere „die höheren Forderungen“, heifst es; aber alle Forderungen, die man an den Übersetzer zu stellen hat, sind ja gleich hoch! Sie „umgeht die Hindernisse der Bahn“ — soll wohl heifsen, sie erläfst sich die eigentlichen Schwierigkeiten der Aufgabe: die Meinung des Originals zu ergründen, Stimmung und Ton desselben zu treffen, jeder Wendung des Gedankens nachzugehen, jede Schattierung des Empfindens wiederzugeben und für dies alles das einzig passende deutsche Wort zu finden. Aber warum sollte gerade die Reimübertragung diesen Schwierigkeiten ausweichen, sie die doch frei ist von dem hinderlichen Zwange, in gleicher Sylbenzahl und gleichem Takte zu sprechen? Ferner sagt man (Gruppe, ebd.): das andre Versmafs nötige beständig zu Umformung und Modernisierung; jedes Mafs habe seinen eigentümlichen Charakter und übe, unmerklich, einen Einflufs auf den Inhalt aus — und in ähnlichem Sinne (Mommsen, ebd.): das abweichende Metrum fälsche die Farben, verwirre das Bild. So wäre also das „andere“ Metrum eben der geborne Verräter? Indes, sollte der ganze Verrat nicht weit mehr von der andren Sprache ausgehen? Auch die Übersetzungen in „demselben“ Metrum begehen ja zahllose Verrätereien! Doch sei dem, wie ihm wolle: mit welchem Rechte nennt man denn nun eine nicht genügend treue Übersetzung sofort „kunstwidrig“ und „stillos“? Mathematische Gleichheit ist weder ein Kunstprinzip noch ein Stilgesetz, höchstens ein Anspruch der Fabrik. Hiermit aber sind die Gründe gegen die Reimübertragung erschöpft, und es gewinnt wohl den Anschein, als sei diese von ihnen eben nur gestreifte metrische Frage weder für Gruppe noch für Mommsen genügend geklärt und spruchreif gewesen. Beide stehen ihr sichtlich mit parteiischem Eifer gegenüber und giefsen die Schale ihres Zornes über das Prinzip aus anstatt über seine mangelhaften Vertreter.

Viel Gutes leisteten die reimenden Odenübersetzer ja freilich nicht, wie die früher von mir mitgeteilten Proben bereits erkennen liefsen: Versuche von vier verschiedenen Verfassern, die 9. Ode des 3. Buches (*Donec gratus eram tibi*) in deutscher Reimstrophe wiederzugeben. Dasselbe bestätigen einige andre Verdeutschungen desselben meistübersetzten Gedichts der Welt, die ich zur Rechtfertigung meiner grofsen Gegner hier folgen lasse[8]). An der Spitze steht Weckherlin, von welchem die beiden ersten Strophen genügen werden; er hat deren zehn gegen die sechs des Originals, gleichwohl offenbar das Bestreben der Treue, indem er nur alles, was er zwischen den Zeilen gelesen hat, in den Text mit aufnimmt — echt kunstwidrig. Hagedorn verlegt die Scene — echt stillos — auf muselmännisches Gebiet. Kleist verbindet Weckherlins Fehler (in umgekehrtem Sinne) mit demjenigen Hagedorns, indem er die ganze Ode auf ein paar Grundgedanken (welche ihm als solche erschienen) reduziert und mit ihr von der Kaiserstadt am Tiber nach irgend einer Schäfergegend auswandert. Blum endlich läfst Horaz und Lydien im Alexandriner sprechen, der dem Asklepiadeus des Originals an Länge ebenso sehr gleichkommt, wie an Wirkung nicht; letztere wird überdies durch unreine Reimklänge beeinträchtigt, welche

---

[7]) Gruppe, Deutsche Übersetzerkunst, 1858 (2. verm. Aufl. 1866, nach der ich zitiere); das treffliche Buch ist eigentlich eine kritische Geschichte der deutschen Übersetzungs-Litteratur von ca. 1750—1850. — Mommsen, Die Kunst des deutschen Übersetzers aus neueren Sprachen, 1858; die kleine geistsprühende Schrift des damaligen Oldenburger Bürgerschuldirektors erscheint ganz wie eine Frucht und Ergänzung des Gruppeschen Buches. — Beide Titelfassungen übrigens, die eine immer solöker als die andre, sind im Jargon jener Zeit: der Text ist rein . . . Doch leider, nein: soeben finde ich bei Gruppe S. 253 f. innerhalb zwölf Zeilen 1) ein falsches Tempus („hätte“ st. habe: „Wer prüft . . . dem dürfte sich ergeben, dafs Vofs . . . gefühlt hätte) — 2) und 3) zwei falsche Flexionen („des Riemen“ st Riemens; des „helmumflatterten Hektor“ st. Hektors). Der Zustand unsrer armen Muttersprache ist freilich seitdem immer bedenklicher geworden.

[8]) Aus: Donec gratus eram tibi, Nachbildungen aus drei Jahrhunderten. Als Handschrift gedruckt. — Diese interessante Sammlung, G. A. Klix zum 25. Sept. 1890 gewidmet von J. Imelmann, deren Einsicht der Herr Herausgeber mir gütigst gestattete, enthält 20 Übersetzungen der Ode, nämlich von Weckherlin 1618, Balde-Herder 1796, Hagedorn 1747, Lange (Lessings Opfer) 1762, Kleist 1754 mit Ramlers Überarbeitung 1774, Blum 1765, Ramler 1769, Herder (?), Eschen 1800, Vofs 1806, Bacmeister 1871, Geibel 1876, Gensichen 1884, Ponsard 1850, Musset 1836 und 1852, Bulwer 1869, Martin 1878, *Βενιτός* 1890. (Titelmotto: „Horace remains to this day the type of the untranslatable“. Fred. Harrison.) — Übrigens hätte auch die treubiedere „Wechselode“ des Gottschedschen Ehepaares hier ein Plätzchen verdient.

hier ganz besonders sorgfältig zu vermeiden waren: lauter Mängel, die wohl Goethes Urteil veranlafsten, das Gedicht sei von Kleist schon „weit besser“ übersetzt worden. Zwei Übersetzer aus jüngster Zeit mögen sich anschliefsen, welche ebenso wenig wie jene älteren nur am modernisierenden Versmafs gescheitert sind: August Arnold und Hermann Stegemann[9]).

Georg Rodolf Weckherlin 1618.

*Ph.* (?) Alslang mir dein herz war kund
und dein süfser rosenmund
niemand, dan mich, wolt erlaben,
war ich selig und so reich,
dafs ich König in Frankreich
zu sein, nicht gewünscht wolt haben.

*S.* (?) Alslang ich dir so lieb war,
dafs dich meine krause haar
hielten stark allein gefangen,
kont mich, meinen süfsen stand
nicht mit der kron Engelland
zu vertauschen, je verlangen. Etc.

Friedrich v. Hagedorn 1747.

*Zemes.*

Als noch dein Mund um meine Lippen scherzte,
Als nur mein Arm den weifsen Hals umfing,
Da schien es mir, wann ich dich zärtlich herzte,
Dafs mich an Glück kein Sophi überging.

*Zulima.*

Eh Zulima (du solltest noch erröten!)
In deiner Wahl zuletzt Aminen wich,
Da hielte sie die Tochter des Propheten,
Fatimen selbst, nicht halb so grofs als sich.

*Zemes.*

Nun fesselt mich die schönste der Cirkassen,
Amine nur, ihr Lied und Saitenspiel,
Und ohne Furcht möcht' ich für sie erblassen,
Entfernt mein Tod nur ihrer Tage Ziel.

*Zulima.*

Ich wufste längst mir Selim zu erwerben,
Des Achmets Sohn, den schönsten Musulmann,
Mit tausend Lust will ich auch zweimal sterben,
Wenn ihm mein Tod das Leben fristen kann.

*Zemes.*

Wie, wenn die Lieb' uns wiederum verbände,
Wenn ich, den Bund auf ewig einzugehn,
In Zulima das Glück, die Reizung fände,
Die ich in der Amine sonst gesehn?

*Zulima.*

Mir strahlt kein Stern so schön als Selims Blicke,
Und du bist wild, so wie das schwarze Meer,
Und doch ist mir, wenn ich nur dich beglücke,
Das Leben süfs und auch der Tod nicht schwer.

Ewald v. Kleist 1754.

*Damöt.*

Du liebtest mich. Kein Glück war meinem gleich;
Durch dich hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

*Lesbia.*

Du liebtest mich. Es floh Gram und Beschwerde;
Durch dich war ich die Glücklichste der Erde.

[9]) Aus: Das Leben des Horaz und sein philosophischer, sittlicher und dichterischer Charakter. Von Aug. Arnold, Halle 1860 (S. 150) — und: Des Horatius schönste Lieder, der Antike entrückt und verdeutscht zu Nutz und Frommen der Poesie. Dichtungen von Herm. Stegemann, Berlin 1893 (S. 21). — Stegemann modernisiert allerdings ganz rücksichtslos, bis zu geweihten Kerzen u. dgl.; Arnold begnügt sich, die fragliche Ode in dem Sinne zu nehmen, dafs das Verhältnis der Beiden keine „flüchtige Buhlschaft sei, sondern zu einer ehelichen Verbindung führen solle“ (daher das *D* der Anrede) — übrigens sei hier „in keinem Falle“ Horaz selber gemeint!



*Damöt.*

Anitzt weifs ich bei Phyllis nichts von Qual;
Für sie liefs' ich mein Leben tausendmal.

*Lesbia.*

Anitzt find' ich mein Glück in Thyrsis' Treue,
Für den ich mich auch nicht zu sterben scheue.

*Damöt.*

So schön wie du ist Phyllis auch; allein,
Verliefs' ich sie, würd' ich dir Thyrsis sein?

*Lesbia.*

Er weifs wie du sich Liebe zu erwerben; —
Mit dir wünscht' ich zu leben und zu sterben.

Joachim Christian Blum 1765.

*Horaz.*

Solang' ich allen vor in deiner Liebe ging
Und deinen weifsen Hals kein anderer umfing.
War mir an Wonne nicht in seinem weiten Reich
Der Perserkönig gleich.

*Lydia.*

Solange du für mich, für mich allein gebrannt,
Nicht Chloën, mich allein die deinige genannt,
War deiner Lydia im ganzen Himmelreich
Nicht eine Göttin gleich.

*Horaz.*

In meinem Herzen ist itzt Chloë Königin,
Sie des Gesanges und der Laute Meisterin;
Ich würde, könnte sie dafür unsterblich sein,
Des Todes Pfeil nicht scheun.

*Lydia.*

Ich sehe nun für mich den blonden Medon glühn,
Er glühet ganz für mich, ich glühe ganz für ihn;
Ich würde selbst, könnt' er dafür unsterblich sein,
Zwiefachen Tod nicht scheun.

*Horaz.*

Wie, wenn die alte Lieb' in unsrer Brust erwacht
Und unsern Zorn versöhnt und uns mit neuer Macht
In stärkre Bande zwingt, und Chloëns Nektarkufs
Dem deinen weichen mufs?

*Lydia.*

Zwar ist am Himmel nicht ein Stern so schön als er,
Und wütender bist du als das ergrimmte Meer;
Doch würde mir mit dir das Leben nicht gereun
Und Sterben Wonne sein.

August Arnold 1860.

*Der Jüngling.*

Solange Du mich liebtest,
Kein andrer Arm Dir — da Du Treue übtest —
Den weifsen Hals umfangen,
War sel'ger ich, als Dichter je es sangen.

*Lydia.*

Solang, für keine Zweite
Entbrannt, Dich blofs der Lydie Kufs erfreute,
Da war vor allen Frauen
Die Lydie als die seligste zu schauen.

*Der Jüngling.*

Mich halten Chloës Banden,
Die süfse Stimm' und holdes Spiel mir wanden;
Für sie möcht' ich gern sterben,
Könnt' ich so Leben meiner Seel' erwerben.

*Lydia.*

Mich fühl' ich hold verzehret
Durch Wechselglut, von Calaïs genähret;
Für den ich zweimal stürbe,
Wenn meinem Freund ich Leben so erwürbe.

*Der Jüngling.*

Wie? wenn die alte Liebe
Uns, die getrennt, ins Joch zurück nun triebe?
Wenn ich die Chloë fliehe
Und zärtlich Dich an meinen Busen ziehe?

*Lydia.*

Ist schön er gleich Gestirnen,
Bist leicht wie Kork Du, heftiger Dein Zürnen
Als Hadrias, des herben,
Möcht' ich mit Dir doch leben, mit Dir sterben!

Hermann Stegemann 1893.

*Er.*

Als du mich zu süfser Frohne
An dein junges Herz geprefst,
Lockte keine Königskrone
Mich aus warmem Liebesnest.

*Sie.*

Als du, kühn und hold zu schauen,
Dienend sankest vor mich hin,
War von allen Erdenfrauen
Ich die reichste Königin.

*Er.*

Heute bog mit heifsem Werben
Einer andern ich das Knie —
Ihr zuliebe würd' ich sterben,
Nähm' der Himmel mich für sie.

*Sie.*

Heute ward, nach kühnem Werben,
Einem andern ich verliehn —
Zwiefach würd' ich für ihn sterben,
Nähm' der Himmel mich für ihn.

*Er.*

Aber wenn die alte Liebe
Wieder fügte ihren Bann,
Wenn die Buhlin ich vertriebe
Dir zuliebe, sprich, was dann?

*Sie.*

Ach, er ist so schön zu schauen,
Und dein Herz voll Wankelmut,
Aber dennoch will vertrauen
Dir ich all mein Gut und Blut.

Jeder giebt zu, die Zahl der hier versammelten handgreiflichen Sinn- und Geschmacklosigkeiten ist übergrofs[10]), und wenn jene beiden Beurteiler von solchen Einzelleistungen nichts wissen wollten, so waren sie vollkommen im Recht; indessen zum Wesen der Reimübertragung gehören diese Fehler nicht, und dieselbe darum grundsätzlich zu verwerfen ist irrig. Wenn jedoch von „Mifshandlung" und von Mogelei (nicht Gruppes Wort, aber seine Meinung) die Rede ist, so enthält Imelmanns Sammlung ein hübsches kleines Dokument, welches gerade auf die antikisierende Übertragungsweise ein eignes Licht wirft: es ist Ramlers Überarbeitung der Kleistschen Ode vom Jahre 1774, welche lautet:

*Damöt.*

Du liebtest mich. Kein Glück war meinem gleich;
In dir hatt' ich ein irdisch Himmelreich.

*Lesbia.*

Du liebtest mich. Mein Kummer floh von hinnen;
Durch dich war ich beglückter als Göttinnen.

*Damöt.*

Nun fesselt mich Naïdens holder Blick;
In ihr find' ich mein jüngst verlornes Glück.

*Lesbia.*

Nun streb' ich, nur Amynten zu gefallen,
Und bin aufs neu die Seligste von allen,

*Damöt.*

Wahr ist's, dafs dir Naïd' an Schönheit gleicht;
Doch weicht sie dir, wenn mir Amynt entweicht.

*Lesbia.*

Du sollst von ihm mein Herz auf ewig erben:
Dein wünsch' ich nur zu leben, dein zu sterben.

10) Es kommen aber noch schlimmere Dinge vor, und gerade bei den Jüngsten. Blums Lydia sagt z. B. „mir gereut"; Arnolds Jüngling berichtet, dafs Chloës Banden (in Italien giebt es ja so viele Räuber) ihm süfse Stimme und holdes Spiel gewunden hätten (— von solchen doppeldeutigen Konstruktionen wimmelt es in Gruppes sogenannten „philologischen" Übersetzungen —) und derjenige Stegemanns erzählt gar, er habe heute einer andren Dame das Knie gebogen (vermutlich massierenderweise), nachdem „Sie" mitgeteilt, er sei einstmals vor sie hingesunken (vielleicht vom Himmel?); in weiterer Verwirrung fragt „Er" zuletzt: „Was dann"? d. h. was sie in dieser Not anfangen sollten, während er meint: „Wie dann"? nämlich wie sie sich in diesem Falle zu verhalten gedenke. — Schwer ist die Sprache der Deutschen!



Beibehalten also hat Ramler Kleists Namenänderungen, nur dafs die seinen etwas wohllautender sind; beibehalten die melancholische (oder militärische?) Kürze der Strophen und die ganze dadurch verursachte Verödung des Gedichts; beibehalten den gesuchten Gleichlaut der Antwortstrophen bei völlig mangelnder Steigerung: beibehalten die vorsichtige Bedingung in der (überhaupt am ärgsten beschädigten) vorletzten Strophe; beibehalten all diese harten Verstöfse gegen Sinn und Geist des Originals, die ihn von jedem Besserungsversuch hätten abschrecken sollen, und nur die eckigen Worte Kleists ein wenig abgeschliffen: indessen Ramler hat ja auch selber diese Ode, und zwar im Originalmetrum, übersetzt und — seine Übersetzung ist eine der besten ihrer Klasse! Wieviel Deckung also verleiht, auch bei ganz oberflächlichem Verständnis, der genaue Anschlufs an Vers und Wort des Originals, während „das andre Metrum" jede noch so kleine Lücke des Verständnisses unbarmherzig zum Vorschein bringt. Gerade die Reimübertragung ist es, welche mit den Schwierigkeiten der Aufgabe ernstlich zu ringen hat und dem Original ehrlich gerecht zu werden sucht, wo die altertümelnde Übersetzung mehr oder minder mechanisch Wörter vertauscht und Sylben versetzt. Und wenn es bei soviel günstigerer Stellung wenigstens mit besserem Erfolge geschähe. Aber auch das nachstehende Beispiel[11]), die Arbeit eines durchaus Kundigen, zeigt abermals jene berüchtigten Schwächen der Form und Schiefheiten des Sinnes, die zwar dieser Weise ebenfalls durchaus nicht wesentlich sind, zu denen dieselbe aber mehr neigt und verführt als die entgegengesetzte. Ich wage es daher, eine eigene, ad hoc gefertigte Übersetzung in Asklepiadeen dagegen zu setzen, von der ich übrigens versichern kann, dafs sie unvergleichlich viel weniger Zeit und Mühe gekostet hat als die Verdeutschung in Reimstrophen[12]).

Lucian Müller.

Als noch lieb ich dir, Lydia,
War, und keiner denn ich unter den Jünglingen
Deinen blendenden Hals umschlang,
Blühte seliger denn Persiens König ich.

Als noch treu du der Lydia
Warst, und Chloë dich nicht fesselte, prangend da
Mehr denn Ilia, Romulus'
Mutter, blüht' ich, berühmt unter den Sterblichen.

Staedler.

Einstmals, da ich dein Trauter noch
Und dem Lilienhals nimmer ein andrer Arm
Lieber war als der meine, da
Hätt' ich nicht mit dem Grofskönig den Platz getauscht.

Einst, als mein du noch warst, als noch
Keiner Chloë ich, ach, weichen gemufst und nur
Meinen Namen man hört' im Volk,
Mit Roms Ilia selbst hätt' ich getauscht da nicht.

11) Aus: Quintus Horatius Flaccus, eine litterarhistorische Biographie. Von Lucian Müller, Leipzig 1880 (S. 140). — An seiner Ode fällt auf, dafs bei natürlich betonendem Vortrag (wie Nichtgelehrte lesen) der Versrhythmus öfters bis zu völliger Unkenntlichkeit verschwindet.

12) Vgl. das oberwähnte Programm 1892/93 der Margarethen-Schule S. 27. Wo dasselbe nicht zur Hand, möge die Schlufsstrophe genügen:

Zwar er ist schöner als Sternenglanz,
Du leichter als Kork und Zornmut ganz
Wie der böse, der stürmische Adria:
Doch bleib' ich mit tausend Freuden ja
Bei dir im Leben, im Tode!

Lucian Müller.

Jetzt herrscht Chloë, die thrakische,
Süfsen Liedern vertraut, kundig der Zither auch;
Für die freudig ich sterben will,
Kann vom dräuenden Tod retten das Mädchen ich.

Mit des thurischen[13]) Ornytos
Spröfsling Calaïs eint glückliche Liebe mich;
Für den zweimal ich sterben will,
Kann vom dräuenden Tod retten den Jüngling ich.

Wie, wenn aber der alte Drang
Uns mit ehernem Joch wieder zusammenführt?
Nicht mehr Chloë, die blonde, mich
Lenkt, und wieder die Thür offen dir, Lydia?

Ob auch Calaïs schöner denn
Phöbus' Fackel und du leichter denn Kork und wild
Gleich dem tobenden Hadria —
Gern will leben mit dir, sterben mit dir ich gern!

Staedler.

Chloës bin ich, der Thrakin, jetzt,
Die zu spielen so süfs, süfser zu singen weifs,
Ja, für die ich zum Tod bereit,
Dafs nur längere Frist ihr das Geschick gewährt.

Mir erwidernden Feuers glüht
Mein thurinischer Knab', Calaïs, Ornyts Sohn;
Zweimal bin ich zum Tod bereit,
Wird nur ihm vom Geschick längere Frist gewährt.

Doch wenn Venus, wie ehemals,
Nach der Trennung uns neu eint in dem Joch von Erz,
Chloës Zügel zerrissen wird,
Offen wieder mein[14]) Haus Lydiens harrt: wie dann?

Ob auch jener wie Sterne schön,
Du zwar leichter als Kork, rascher als Adrias
Jähe Woge zum Zorn geneigt,
Dennoch lebt' ich mit dir, stürb' ich mit dir wie gern!

Es kommt mir nicht zu, vielleicht vorhandene Vorzüge meiner Übersetzung selbst zu bezeichnen; gut wäre sie aber nur, wenn man nach dem letzten Worte sähe, was bei keiner von allen sichtbar werden will, was jedoch Horaz und seine zeitgenössischen Leser gewifs gesehen haben: die Umarmung und die Küsse der Wiedervereinten. Aber auch so bliebe noch etwas Verwirrendes, Unheimliches daran: der Inhalt will leben, aber die Form ist tot und erstarrt auch ihn mit ihrem eisigen Anhauch. Denn diese Form ist sprach-, sinn- und stilwidrig zugleich.

Sprachwidrig. Man behauptet, diese Rhythmen des Alcäus und der Sappho seien noch lebendig, sagten uns etwas und träfen unser Gefühl mit warmer Berührung; Gruppe und

[13]) Thurii ist die Stadt. Die Einwohner heifsen Thurini.

[14]) Wann wird denn wohl endlich die Frage nach dem Eigentümer der offen stehenden Thür zur Ruhe kommen? Es ist peinlich, sie durch Autoritäten wie Ad. Kiefsling (Oden und Epoden, 2. Aufl. 1890 S. 258) wiederum in falschem Sinne beantwortet zu sehen, der hier aufserdem noch ein ganz wunderliches Ständchenduett (!) annimmt. Die fünfte Strophe, worin die ominöse Thür vorkommt, enthält lauter Anerbietungen des reuig Zurückkehrenden an die lange gemiedene Lydia, also auch das Anerbieten, dafs seine Hausthür ihr wieder geöffnet sein solle, zu jenen Tagbesuchen, die bei der eleganten unverheirateten Welt an der Tagesordnung waren; dafs aber ihre Kammerthür ihm offen stehen möge, zu einem gelegentlichen Nachtbesuch, wäre 1) eine Forderung, kein Anerbieten, und 2) übel verfrüht, wo Lydia noch mit keiner Sylbe angedeutet, ob sie einer Wiederannäherung überhaupt geneigt sei, und darum 3) gerade diese Art, mit dem ersten Worte gleich das Allerletzte zu fordern, — ich kann mir nicht helfen — eine „ganz unglaubliche Plumpheit". Lassen wir es doch endlich bei dem allein richtigen Dativ, der, mit Ton und Blick zagender Erwartung ausgesprochen, wundergut in den Vers und in seine Stelle pafst und so erst eigentlich, über das neckisch zögernde *quamquam* hinweg, die freudig einwilligende Antwort motiviert.



Mommsen sind hierin einstimmig. Ersterer meint (a. O. S. 192), es sei ausgemacht, dafs wir den antiken Rhythmus vollkommen fühlten und genössen, dafs diese Mafse auch für unser Ohr etwas seien, dafs sie nicht aufgehört hätten, eine poetische und lebendige Form zu sein — und letzterer erklärt (a. O. S. 12), sie seien eigene, schöne Gebilde, die bei uns beliebt und heimisch geworden; die Masse der Gebildeten habe sich ihrer bemächtigt und verstehe sie. Aber wenn dies vor vierzig Jahren wirklich zutraf (ich bezweifle es), so jedenfalls nicht auf unsre Tage. Auch damals schon verstand diese Gebilde wohl niemand, der nicht das Gymnasium absolviert hatte; Frauen insbesondere gab es unter jener „Masse der Gebildeten" gewifs nur sehr wenige. Heute jedoch braucht man nur einen der neueren Lyriker aufzuschlagen, um sich sofort zu überzeugen, dafs es mit jener „hochgesteigerten Kunstübung, die auch in Zukunft bestehen bleiben mufs" (Gruppe S. 375), vorbei ist; nicht einmal das Distichon vermag sich mehr recht zu halten, nicht einmal in der gnomischen Poesie. Also Volk und Dichter gegen die Stimme der Gelehrten. Und warum? — das sagen diese Gelehrten selbst, indem sie darthun, dafs (Mommsen S. 11) Gliederung und Bewegung des Verses aus dem innersten Leben jeder Einzelsprache hervorgehen, daher denn auch wirkliche Gleichheit der nachgebildeten Form mit dem Vorbilde nur im seltensten Falle möglich sei; dafs (Gruppe S. 1 f.) Reim und Rhythmus zwei grundverschiedene Prinzipien sind und jede Sprache durch ihre eigentümliche Anlage nur für das eine oder das andre geeignet ist; dafs (ders. S. 289) die moderne, auf den Reim basierte deutsche Verskunst die ganze Bildung unsrer Sprache aufs innerste durchdringt. Hiermit sagen sie klärlich, dafs der Gebrauch rein rhythmischer, reimloser Versformen in unserer Sprache — mag sie immerhin dafür befähigter sein als andre und im glücklichsten Falle auch Anhörbares darin hervorbringen — doch nur Willkür und Unnatur ist, nur als Übung nützlich, nur als Ausnahme zu besonderem Zwecke statthaft. Und sie haben vollkommen Recht.

Sinnwidrig. Ist schon jene Befähigung zu rhythmisch-reimlosen Versen ein gewisser Vorzug unsrer erlauchten Sprache, so noch mehr der Reim. Das Deutsche besafs den Reim von Anbeginn, und zwar in seiner überwältigendsten Gestalt, den Stabreim, gegen dessen Sturmbraus der Endreim nur Gesäusel ist, und besitzt ihn auch jetzt noch vor allen andren Sprachen, wie Gruppe (a. O. S. 2 f.) trefflich bemerkt, da sie nicht leere Formsylben zusammenklingen läfst, sondern die sinntragenden Stammsylben. Dieser Umstand verleiht deutschen Versen eine Wärme und eine Kraft, die der tändelnde Klingklang romanischer Poesie ebensowenig erreicht wie der melodische Hall und Fall der antiken Mafse; eben er verleitet aber auch wohl unser anders gewöhntes Ohr, in jenen Rhythmen des Altertums mehr zu suchen, als darin liegen soll: den Ausdruck inneren Ergriffenseins und wechselnder Erregung. So schreibt Lucian Müller, der einzige, bei welchem ich überhaupt eine derartige Betrachtung über Horaz' Metra gefunden (a. O. S. 135 f.), der alcäischen Strophe Kraft und Energie, der sapphischen Anmut und Zartheit zu, während er mit den asklepiadeischen Strophen nichts anzufangen weifs und schliefslich meint, Horaz stehe in Feinheit und Auswahl der Metra „für die verschiedenen Stoffe, Gemütsbewegungen und Situationen" seinen griechischen Mustern nach. Ich glaube, wir verstehen den Sinn dieser Metra falsch, wenn wir psychisches Pathos darin angedeutet suchen; sie sind einfach musikalisch zu verstehen gleichwie der Hexameter, aus welchem ihre Formen hervorgegangen, und lediglich auf Zeitmafs und Vortrag der Komposition zu beziehen: das Andante und Piano eignen vornehmlich dem sapphischen Verse, das Allegro und Forte dem alcäischen, während die Asklepiadeen leiden-

schaftlich, rasch und rauschend tönen bis zum Presto und Fortissimo[15]). Ist dies aber wirklich ihr Sinn, so sind sie eben für uns sinn- und bedeutungslos, die wir das Tongewand des Gedichts von seinem Sprachleibe weit mehr unterscheiden und trennen, als das Altertum that, und daher an diesem Leibe auch die Spuren des Gewandes nicht zu sehen begehren.

Stilwidrig. Eine Hauptforderung jedes Kunststils gebietet, dafs die Eigenart des Materials in charakteristischer Weise zur Geltung gebracht werde: der Steinbau soll nicht die Formen des Holzbaues nachäffen, ein Bronzegefäfs sich nicht für Thon geben, wofern es beansprucht, ein Kunstwerk zu sein. So darf denn auch kein Gedicht, welches diesen höchsten Anspruch erheben will (wie die poetische Übersetzung, auch nach Gruppes und Mommsens Ansicht, thun soll) allein in lexikalisch-grammatischer Hinsicht deutsch sein, in metrischer jedoch griechisch-römisch; es mufs auch hierin sich echt deutsch erweisen. Bei Verdeutschung dramatischer und besonders epischer Dichtungen wird dies freilich wohl etwas schwieriger zu bewerkstelligen sein als bei lyrischen; wenn aber jene beiden Gattungen sich auch zu einem Verzicht genötigt sehen, so braucht der Übersetzer antiker (oder überhaupt fremder) Lyrik darum seiner Arbeit nicht ebenfalls die letzte stilgerechte Vollendung zu erlassen. —

Findet man nun, dafs ein dergestalt „verdeutschter" Horaz aus einem Römer der Augustischen Ära zu einem Deutschen vom Zeitalter Wilhelms I. werden würde, so giebt es weiter keinen Rat, als dafs man ihn unübersetzt lasse. Denn dies ist ja die Klippe, die keine Übersetzung vermeiden kann, gegen die eine jede mit bösem Krach und Stofs anstreifen mufs: der untilgbare Widerspruch zweier Sprachen und Welten; und mehr noch jener als dieser. Die römisch-antiken Gedanken, Anschauungen, Empfindungen des Originals lassen sich in gewissen Grenzen (welche hauptsächlich der stark veränderte Kulturzustand zieht) mit Klarheit und Wahrheit wiedergeben, nicht so seine eigentümliche Ausdrucksweise bei so ganz verschiedenen Sprachen. Die unsrige, nicht minder markig und prächtig als das stolze Römeridiom, ist diesem doch weit überlegen an Schwung, Innigkeit, Beweglichkeit und Fülle, und indem sie diese Eigenschaften schlechterdings nicht verleugnen kann, erhöht, durchwärmt, schmeidigt und schmückt sie überall ein wenig; und so wandelt und modelt die andre Sprache das Vorbild weit mehr, als „das andre Metrum" es irgend vermag — ein Punkt, welchen Gruppe und Mommsen wohl zu wenig beachten. Diese unvermeidliche Entfernung vom Original nun dadurch wieder ausgleichen oder vertuschen wollen, dafs man eine rein formale Äufserlichkeit so gut wie möglich beibehält — denn wirkliche Gleich-

---

[15]) Eigen verhält sich's mit den vier archilochischen Strophen, welche Horaz nur je einmal verwendet hat; sie ähneln dem Charakter deutscher Strophen: die erste (Od. IV, 7 an Torquatus) klingt melancholisch trübe, die zweite (Ep. 13) heiter wild, die dritte (Ep. 11) hat etwas schwül Beklommenes, die vierte (Od. I, 4 an Sestius) schmachtet und zögert; auch die nahverwandte alkmanische Strophe (Ep. 12, Od. I, 7 und 28) drückt in ihrer unruhigen Bewegung Trotz und Drohung aus. Vielleicht schränkte eben das zu sehr betonte Pathos den Gebrauch dieser Formen ein. — Übrigens setzt diese Deutung der antiken Strophen ein lebendiges Gefühl von der Zusammengehörigkeit voraus des Textes mit einer Melodie, zu Horaz' Zeiten wohl noch ebenso lebendig wie zu denen seiner griechischen Vorbilder; die von ihm so oft erwähnte Lyra ist noch etwas mehr als unsre moderne Poetenfloskel. Nicht blofs „gelegentlich", wie L. Müller zubilligen will, noch von Horaz selber, „falls er eine passable Stimme hatte" (S. 136), sind seine Oden gesungen worden, sondern von Natur und Rechts wegen, nach einer allgemein acceptierten Melodie oder nach beliebig selbstgeschaffner; was sollen denn all die vielen saugeskundigen Schönen gesungen haben, deren auch Horaz öfters gedenkt: immer blofs griechische Liedchen? Damit indes ist nicht gesagt, dafs eine Ode dem Adressaten nicht zuerst hätte ohne Noten zugesandt oder vorgelesen werden können; dies mag sogar das gewöhnliche gewesen sein.



heit giebt es ja hier nicht, wie Mommsen (s. o. S. 11) bemerkt — heifst übel ärger machen, wenn Gruppe es auch noch so schön benennt: „den Genius der deutschen Sprache mit dem Charakter und den Formen der alten Poesie vereinigen und ins Gleichgewicht setzen" (a. O. S. 391). In Geibels „Erinnerungen aus Griechenland" finden sich einige der Sappho gewidmete Strophen, deren letzte die Reimübertragung eines bekannten kleinen Fragments der Dichterin ist und mit dem Urtext folgendermafsen lautet:

| | |
|---|---|
| *Δέδυκε μὲν ἁ Σελάνα* | Schon senkt der Mond sich trübe, |
| *καὶ Πληϊάδες, μέσαι δὲ* | Die Mitternacht bricht ein, |
| *νύκτες, παρὰ δ' ἔρχετ' ὥρα·* | Mein Herz vergeht vor Liebe, |
| *ἐγὼ δὲ μόνα καθεύδω.* | Und weh, ich bin allein. |

Mustergültig alles: das Metrum, die Reimstellung, die Abteilung der Sätze, die weichen Sprachlaute; vortrefflich vermieden Selene und die Pleiaden; äufserst glücklich nachgefühlt und herausgebracht das *παρὰ δ' ἔρχετ' ὥρα*. Und wie rührend diese Zeilen, die im Original ein wenig trocken erscheinen, hier aber wie der aus der Puppe erlöste Schmetterling aufflattern — gewifs gerade so, wie der antike Hörer sie empfand[16]). Hätte doch Geibel dem allein richtigen Triebe, der ihn hier, von seinen eignen Versen ausströmend, leitete, auch in seinem Klassischen Liederbuche folgen wollen: unsre ganze Erörterung wäre überflüssig gewesen![17])

---

[16]) Selbst Platen, gewifs kein Verächter antiker Verskunst, übersetzt diese Strophe in Reimen; übrigens minder frei, aber auch minder treffend als Geibel. Die Vergleichung ist sehr lehrreich, darum mögen Platens Verse hier stehen:

| | |
|---|---|
| Schon flüchtet Selana, die reine, | Die Nacht und die Stunden laden, |
| Schon taucht ihr nieder, Pleiaden, | Ich ruhe noch immer alleine. |

Möglich ist hier freilich auch das Originalmafs, welches erst im längeren Gedicht seine Fremdheit enthüllt:

| | |
|---|---|
| Der Mond und die sieben Sterne | Der Nacht und umsonst mein Warten: |
| Sind niedergetaucht, 's ist Mitte | Ich liege allein, alleine! |

[17]) Nicht einmal der Übersetzer moderner Poesie darf das Urmafs blindlings nachbilden, wie Mommsen will. Er bietet selber (a. O. S. 40) den Gegenbeweis in seiner Übertragung von „Le petit Pierre" des Boucher de Perthes. Das Versschema giebt er genau genug wieder, soweit der deutsche Gleichtakt dem schwebenden französischen überhaupt gleich sein kann, und ebenso getreu die Reimordnung, nur dafs für den keeken Klang des Kehrreims „pain" der dumpfe Ton „Brot" eintreten mufs: aber wo ist nun die köstliche, auf Glück, Gott und Menschen vertrauende Leichtherzigkeit des frischen, fröhlichen Jungen geblieben? Hier war nur zu helfen durch ein anapästisches Mafs bei kürzeren Versen und leichterer Reimbehandlung, kurz durch Aufgeben des Originalmafses. Ich setze zur Verdeutlichung die erste Strophe mit Mommsens und meiner Verdeutschung her:

| Boucher. | Mommsen. | Staedler. |
|---|---|---|
| Je suis le petit Pierre | Ich bin Fixfax der Kleine | Jung Peter, der bin ich |
| Du Faubourg Saint Marceau, | Vom Kirchspiel Sankt Johann, | Draufs von Sankt Marzell, |
| Messager ordinaire, | Postbote der Gemeine, | Trag' Wasser und Briefe, |
| Facteur et porteur d'eau. | Laufbursch und Wassermann. | Bin pünktlich und schnell. |
| J'ai plus d'une ressource | So macht man wohl Carriere: | Verstehe zu dienen |
| Pour faire mon chemin, | Drei Ämter! lieber Gott! | Gar manchem Gebot, |
| Je n'emplis pas ma bourse, | Und trotz des Beutels Leere | Und samml' ich nicht Schätze, |
| Mais je gagne mon pain. | Hab' ich mein täglich Brot. | Doch find' ich mein Brot. |

Gegenüber solchen Beispielen läfst sich die Forderung metrischer Übereinstimmung mit dem Original schwerlich aufrecht erhalten. An ihre Stelle sollte eine ganz andre Übereinstimmung gesetzt werden, welche unmittelbar

## II. Einleitung in die Freundes-Oden.

Unter Horaz' Oden giebt es keine, die so voll Lebens und für des Dichters Wesen und Zeit so bezeichnend wären wie die an seine Freunde gerichteten: diese seien darum hier zusammengestellt, um für die Angemessenheit ganz deutscher Einkleidung, so gut sie können, Zeugnis abzulegen. Zugleich mögen sie einmal in chronologischer Ordnung auftreten, soweit von einer solchen die Rede sein darf. Ich stütze mich dabei auf die ebenso geistvollen wie gründlichen Festsetzungen von W. E. Weber[18]), und wo dieser kein Urteil hat abgeben wollen, auf Orellis Angaben[19]). Was die hier folgenden kurzen Bemerkungen über Empfänger, Inhalt und

---

den Erfolg verbürgt, auf welche auch Gruppe in seinem Kapitel über J. H. Vofs beinahe gestofsen wäre: die geistige Übereinstimmung des Übersetzers mit dem Dichter. Diese allein hat all die klassischen Übersetzungen hervorgebracht: Vofs' Odyssee, Wielands Horaz, Schlegels Shakespeare, Luthers Bibel. Danach kann freilich jeder Übersetzer eigentlich nur einen Dichter wahrhaft erobern, jeder Dichter kaum mehr als einen wirklichen Übersetzer finden; und dieser Gesichtspunkt hätte auch in einer kritischen Geschichte der Übersetzungslitteratur das Rückgrat bilden müssen.

[18]) In: Quintus Horatius Flaccus als Mensch und Dichter, eine Schutz- und Trutzschrift zur Einleitung in seine Werke. Jena 1844. — Dies Buch, das Beste, was ich über Horaz gelesen, scheint verschollen. Nirgends fand ich es erwähnt, nicht einmal da, wo es nicht zu umgehen war, wie bei dem Virgil-Propemptikon (Od. I, 3), dessen Zeit Weber in ebenso überzeugender wie befriedigender Weise bestimmt hat (a. O. S. 229—235): Kiefsling wie Weifsenfels (in ihren Horaz-Ausgaben), auch Lucian Müller (in seiner Horaz-Biographie) beziehen das Gedicht noch immer auf eine frühere, unbezeugte und ganz unwahrscheinliche Reise Virgils; W. Christ (Fastorum Horatianorum Epicrisis 1877) bemüht sich gleich Weber, für Virgils Abreise nach Athen einen früheren Termin zu ermitteln, und gelangt zu einem ähnlichen, nur minder ausreichenden Resultat, nennt aber Weber nirgends. Ebenso scharfsinnig handelt Weber (S. 191 ff.) von Horaz' Erhebung in den Ritterstand 726/28 durch Augustus: doch keiner der Biographen, auch nicht Teuffel (Röm. Littg. § 235), erwähnt dieser Thatsache und dieses Nachweises, nicht einmal polemisierend.

[19]) Nur betreffs der dritten Virgil-Ode (IV, 12) mag ich doch lieber mit dem von Weber (S. 333) verworfenen Dillenburger gehen als mit ihm selbst und allen Neueren. Das Gedicht ist von allen Trink-Einadungen des Dichters die übermütigste, dergleichen er nach seinem 43sten Lebensjahre ganz gewifs nicht mehr schrieb; sind doch sogar die Verse, worin er zum Daseinsgenufs auffordert, längst viel ernster geworden als die früheren, wie die Ode an Torquatus (IV, 7) besonders deutlich zeigt. Aufserdem war der sabinische Gutsherr damals (732/22 oder später) schon lange zur Frühlingszeit nicht mehr in Rom, wohin die *horrea Sulpicia* doch notwendig versetzen, fragte auch schwerlich noch viel nach Narde, geschweige dafs er ein Parfumflacon als Entgelt für eine Bewirtung verlangt hätte. Alles dies aber pafst vortrefflich auf den jungen, dandyhaften Quästursekretär mit schmalem Einkommen, und mindestens nicht schlechter auf sein herzliches Verhältnis zu dem nur fünf Jahr älteren Virgil, der eben damals (713/41) nach Rom übergesiedelt, bei Octavian und Mäcen eingeführt (*juvenum nobilium cliens* — damals waren sie noch „juvenes") und mit dem Wiedergewinn seines Landgutes beschäftigt war (*studium lucri* — und was nennen übrigens junge Leute nicht gleich mit diesem philiströsen Namen!): den schon damals kränkelnden und gern in Arbeiten sich vergrabenden Freund weckt des Dichters Mahnruf gar lustig. Wie kurios erscheint dies alles gegenüber dem Leibarzt der kaiserlichen Prinzen! — Bleibt allerdings die Frage, wie dieses Gedicht aus den Jahren 713/41—716/38 in das vierte Buch der Oden (veröffentlicht 741/13) geraten sein solle, deren keine älter ist als etwa 734/20. Als ob es Horaz denn verboten gewesen wäre, einen Nachzügler zu bringen! Als ob wir heute zur Beibringung seiner Gründe verpflichtet wären! Wenn er nun fand, dafs diese übermütigen Verse neben den beiden andren Virgil-Oden (I 24, auf den Tod des tiefbetrauerten Varus, und I 3, diesem letzten Scheidegrufs an den lebend nicht Heimgekehrten) sich nicht gut ausnahmen? Wenn er bei Herausgabe der ersten Odenbücher (732/22, Virgil war bereits in Athen) sich gar nicht im Besitz dieser Verse befand, sondern erst (735/19 oder später) aus Virgils Nachlafs das Blatt zurückerhielt? Wenn er, gelegentlich der letzten Odenpublikation (741/13), seinem Herzen die Genugthuung gönnte, auch dieses Gedicht der Welt vorzulegen, das so wehmütig an verrauschte Jugendlust erinnerte, und dem jähentrissenen Freunde damit noch ein letztes Gedenken zu stiften? Wenn es etwa noch andre gab, voran Mäcen und Augustus,



Darstellungskunst dieser Gedichte betrifft, so bieten dieselben wohl nur, was jeder sinnige Leser sich selber sagt; lediglich die neue Gruppierung mag auf manche bisher nicht gemachte Beobachtung führen.

1. Betreffs der Adressaten dieser 24 ausgewählten Oden ist zu sagen erstlich, dafs Mäcenas darunter fehlt. Die acht Oden, welche Horaz diesem Manne gewidmet hat, den er mit den zartesten Namen nennt, stehen sämtlich so hoch über den andren, dafs ich sie davon getrennt halten möchte. Schon inhaltlich zeigt sich dieser Vorrang in den Gegenständen und Anlässen jener Gedichte, auch wenn man den ganz anders klingenden Ton nicht in Betracht ziehen wollte — Sodann habe ich weitere neun Oden zurückbehalten, die an ebenso viele durch Geburt und Stellung hervorragende Männer, politische Gröfsen, gerichtet sind — Vipsanius Agrippa, Asinius Pollio, Salustius Crispus, Munacius Plancus, Marcius Censorinus, Lollius, Dellius, Licinius Murena, Iulus Antonius: ihnen allen war Horaz im Hause des Kaisers wie Mäcens begegnet und ward von ihnen geschätzt, ohne zu ihnen in jene nähere herzliche Beziehung zu treten, die ihn mit Gleichstehenden verband. So sind denn auch diese Gedichte auf einen andren, höheren Ton gestimmt, wie sie auch ernsthaftere Gegenstände behandeln. — Die verbleibenden 24 Oden tragen zwanzig verschiedene Namen, von deren Trägern wir freilich ohne Horaz zum guten Teil nichts wissen würden. Vier dieser Namen (Thaliarchus, Telephus, Pyrrhus, Xanthias) sind augenscheinlich Pseudonyme, hinter deren Schleier zu dringen ziemlich nutzlos wäre, da auch die wirklichen Namen uns wenig oder garnichts lehren würden; ein Gedicht (II, 5) ist sogar anonym überliefert, was Kiefsling (Oden und Epoden, 2. Aufl. S. 160) auf die gewagte Idee gebracht hat, der Dichter rede hier sich selber an. Unter den sechzehn übrigen Namen sind zwei weltberümte: Tibull und Virgil, jener zum litterarischen Kreise des Messalla gehörig und etwa fünf Jahre jünger als Horaz, dieser um ebensoviel älter und ein paar Jahre länger bereits des Mäcenas Tischgenofs. Aufser Virgil begegnen wir unter den Oden-Empfängern noch drei andren Mitgliedern derselben gelehrt-schöngeistigen Gemeinschaft: dem Grammatiker Aristius Fuscus, dem Grammatiker und Dichter Valgius und dem Quintilius Varus aus Cremona, der in jenem Kreise als Kritiker wie als Dichter geschätzt wurde. Es fehlt aber auch M. Valerius Messalla Corvinus nicht, dem Dichter schon von Athen und Philippi her bekannt wonicht befreundet und gleich ihm mit Octavians Herrschaft längst ausgesöhnt: ein im Staats- und Militärdienst bewährter Mann, der überdies nach Mäcens Beispiel sich mit Dichtern und Gelehrten zu umgeben liebte; er war übrigens älter als Horaz, da er bereits im Jahre 723 (31 v. Chr.) das Konsulat bekleidete. L. Sestius, der dies Amt 731/23 innehatte, mochte dem Dichter gleichaltrig sein, dem auch er im Gefolge des Brutus zuerst begegnet zu sein scheint, während Pompeius Varus schon vor Beginn des Krieges zu Horaz' atheniensischen Studienfreunden gehörte, aber den Kampf gegen Octavian noch bis zur Niederwerfung seines trotzigen Geschlechtsgenossen Sextus Pompeius (718/36) fortsetzte. Eine geschichtliche Persönlichkeit ist endlich auch noch der Redner und Sachwalter Torquatus, berühmt durch seine Verteidigung des wegen Giftmordes angeklagten Rhetors Moschos von Pergamum. L. Aelius Lamia wird als Konsul des Jahres 756 (2 n. Chr.)

---

die sich auf diese Art gern an die holde Harmlosigkeit des nun schon lange Vermifsten erinnern liefsen? Wenn diese Ode vielleicht gar zu jenen ersten lyrischen Proben des jüngeren Freundes gehörte, mit denen Virgil einstmals diesen bei Mäcen empfohlen hatte? — Kurz, die Geschichte mit dem kaiserlichen Herrn Hofmedikus Virgil dünkt mich recht frostig; ich setze das Gedicht auf gut Glück als drittes der Gruppe, etwa um 715/39.

genannt; die letzten sechs Namen sind lediglich durch Horaz' Gedichte überliefert: Pompeius Grosphus, Iccius, Quinctius Hirpinus, Septimius, Pomponius (Plotius?) Numida und Postumus; den letzteren streicht Kiefsling sogar aus der Zahl der Menschen und erklärt ihn für einen blofsen Typus (des „Dutzendphilisters“ a. O. S. 349). Die drei ersten treffen wir auch in den Episteln an (I, 12 und 16); danach ist Grosphus ein reicher Grundbesitzer auf Sizilien, Iccius ein Freund der Philosophie, aber unbemittelt und nach dem erfolglosen Versuch, im arabischen Kriege ein Vermögen zu gewinnen, Gutsverwalter des Agrippa auf Sizilien; Hirpinus endlich, an den die schöne 16. Epistel gerichtet ist, wird dort als einer der „Glücklichen“ (*beati*) bezeichnet, ebenso wie L. Sestius in der Ode (I, 4). — Wollen wir nun, auf Grund dieser geringen Kenntnis, gruppieren, so unterscheiden sich leicht zwei Kreise: der ersten Freunde, die Horaz als Jüngling in Athen (von 705/49 ab) und im Heere des Brutus (710/44) kennen gelernt hatte (Corvinus, Sestius, Pompeius Varus, vielleicht auch Pompeius Grosphus, Septimius und Iccius) — und der späteren, die er sich in Rom (seit 712/42) hauptsächlich durch seine poetischen Verdienste gewann (Virgil, Valgius, Varus, Fuscus, Tibull); eine dritte Gruppe bilden die übrigen (Torquatus, Lamia, Hirpin, Numida, Postumus), von denen wir nicht wissen, wann und wodurch sie dem Dichter so innig vertraut geworden. Denn ein Ton inniger, traulicher Zuneigung und vollen Einvernehmens, von einer Zartheit, Wärme und kindlichen Offenheit zugleich, der unsre kühle Geziertheit seltsam überrascht, klingt aus all diesen Gedichtchen heraus, welche Weifsenfels (Oden und Epoden, 14. Aufl. S. 23) nicht übel charakterisiert hat: „Diese Gedichte sind alle von einer durchaus natürlichen Wärme der Empfindung, menschlich wahr und echt antik, freilich ohne die ideale Gefühlssteigerung der modernen Poesie, dafür aber auch ohne die geringste Beimischung falscher Töne“.

2. Wie nun in der Fassung dieser Oden jenes schöne antike Freundschaftsleben sich abspiegelt, welches die idealen Verbrüderungen der Orest und Pylades, der Damon und Phintias geschaffen, welches Cicero zu einem Buche über die Freundschaft begeisterte, welches in Horaz' eigenem Verhältnis zu Mäcenas sich so leuchtend bekundet, so erhalten wir in die gesellschaftlichen Regungen der horazischen Zeit und Kreise einen Einblick durch die darin behandelten Gegenstände. Die genaue Hälfte dieser Gedichte beschäftigt sich mit den drei unvergänglichen Themata Wein, Weib und Tod, in deren wundersam gemischte Grundfärbung der gesellige Verkehr förmlich eingetaucht erscheint. Zweimal lädt die Ode einen Freund (Virgil, Hirpin) zum Dichter, einmal diesen bei einem Freunde (Telephus) auf einen fröhlichen Trunk zu zweien ein; die Ode an Corvinus scheint die Antwort auf eine Selbsteinladung desselben zu sein. Viermal wird ein Freund (der Anonymus in II 5, Pyrrhus, Xanthias, Tibull) mit der Verherrlichung seiner Geliebten überrascht, und es ist wohl nicht Zufall, dafs gerade hier sich die Pseud- und Anonymität der Angeredeten findet, die sich noch strenger auf die gefeierten Damen erstreckt; nur Tibull, der stadtbekannte Sänger seiner treulosen Nemesis (= Glycera) bedurfte solcher Rücksicht nicht, dessen Ode übrigens auch keine Verherrlichung seiner Flamme enthält, sondern nur eine Entschuldigung ihrer Untreue. Viermal endlich weist Horaz seinen Leser (Thaliarch, Sestius, Postumus, Torquatus) auf den Tod hin in jenem Sinne, welchen Teuffel[20]) so treffend dargelegt hat und

[20]) In: Studien und Charakteristiken zur griechischen und römischen Litteraturgeschichte. 2. Aufl. Leipzig 1889 „Zur Vergleichung antiker und moderner Lyrik“ S. 41.



den der Schlufsvers von Virgils *Copa* so überaus graziös vorträgt[21]). — Anders und mannigfaltiger ist der Inhalt der übrigen zwölf Gedichte. Zwar von Ereignissen, die sich vor dem so getönten Hintergrunde abspielten, verraten Horaz' Verse uns nicht allzuviel; nicht um Alltäglichkeiten bemühte der Dichter seine Muse. In sechs Oden handelt es sich je zweimal um einen in die Ferne ziehenden Freund (Virgil, Iccius), um einen aus Krieg oder Verbannung heimkehrenden (Numida, Pompeius Varus), um einen durch Todesfall schmerzlich betroffenen (Virgil, Valgius). Von den noch verbleibenden sechs Gedichten scheiden sich zunächst die beiden an Älius Lamia gerichteten aus: sie sind recht eigentlich Ausflüsse der herzlichen Zuneigung des Dichters zu dem anscheinend jüngeren Freunde, einer Zuneigung, von der wir gleichwohl nicht erfahren, worauf sie sich gründete; die eine dieser beiden Oden bezeichnet ihren Empfänger einfach als solcher Ehrengabe höchst würdig, ohne einen Grund dafür anzudeuten, während die andre ein launig heitrer Grufs am Vorabend eines Festes ist, dessen Art und Anlafs ebenfalls nicht näher bezeichnet wird. Zwei weitere Gedichte (an Quintilius Varus, an Grosphus) lassen eine Beziehung auf die Person oder ein Ereignis überhaupt nicht erkennen: das erstere erörtert in fast feierlichem Stile die Gabe des Dionysos und die rechte oder falsche Weise ihres Gebrauches, das letztere in gleichfalls ernsterem Tone das Glück der philosophischen Zufriedenheit. Zweimal endlich hat Horaz auch sich selbst zum Mittelpunkt eines Gedichts gemacht: seine frohen Zukunftshoffnungen, wie sie durch die erst kürzlich zu Mäcen gewonnene Beziehung in ihm erregt sein mochten, in der Ode an Septimius, und in der an Aristius Fuscus ein Abenteuer mit einem Wolf in der Nähe seines vor etwa Jahresfrist erhaltenen sabinischen Gütchens; beide Empfänger dieser Oden werden uns wohl durch diese Vertraulichkeit des Inhalts als Intimi des Dichters charakterisiert. Überhaupt zeichnen diese letzten sechs Oden sich vor den übrigen, die ein wenig das Gepräge des Formelhaft-Herkömmlichen zu tragen scheinen, als freiere Eingebungen des Individuums aus; für die Persönlichkeit des Dichters sind sie die bezeichnendsten und merkwürdigsten[22]).

3. Interessant endlich ist ein Blick auf Horaz' poetische Technik, soweit sie an den hier mitgeteilten Oden kund wird, die in dieser Zusammenstellung dazu bequeme Gelegenheit bieten; wir haben nur diejenigen Gedichte zu vergleichen, welche gleiches Thema behandeln[23]).

[21]) *Mors aurem vellens „vivite“ ait „venio“*: Tod, der zupft uns am Ohr: Lebet, so spricht er, ich komm'!
(Tod zupft uns am Ohr, der fromme: „Lebet, Menschlein, denn ich komme!“)
Horaz selbst gab diesem Thema die Form seines unsterblichen „Carpe diem“: Pflücke den Tag! mahnt er (Od. I, 11) eine allzu sorgenvolle Freundin, dafs sie ihn gleichwie eine schöne Blume zur Lust sich vor den Busen stecke.

[22]) Ganz andre Dinge bilden den Inhalt der Oden an Mäcen sowohl wie an seine vornehmen Bekannten. Mit Mäcen verhandelt Horaz Sache und Verdienst seiner Kunst, das ruhige Glück seiner Lage, die feste Einigkeit ihrer Seelen, einmal auch die Schönheit seiner Gemahlin Terentia; jene grofsen Herren dagegen unterhält er von den Schranken seiner Begabung, dem Werte des Dichterlobes, zollt seine Anerkennung ihren Thaten, ihrem Charakter, und politische Anspielungen treten mehrmals in den Vordergrund.

[23]) Beiläufig bemerken wir, dafs Horaz für diese kleinen Geschenke der Freundschaft keinen allzu umfänglichen Rahmen liebt: diese Oden haben im Durchschnitt kaum sechs Strophen. Bei solcher Ausdehnung beobachten wir aber fast durchgehends Dreiteilung des Inhalts; nur die Gedichte von weniger als sechs Strophen begnügen sich gewöhnlich mit der Zweiteilung (I 29, I 24, I 26, III 17, I 18) gegen andre dreiteilige von nicht gröfserer Strophenzahl (I 4, III 20, I 33, I 36). Bei drei Teilen der Disposition enthält der mittlere den Hauptgedanken und zugleich die gröfste Strophenzahl; nicht selten jedoch ist der einleitende Teil ihm gleich lang (I 4, II 14, IV 7, IV 12, II 5, I 36, I 22), mehrmals sogar länger (III 20, II 4, II 7). Dieser setzt stets lebhaft ein mit Aufforderung, Abmahnung, Behauptung, Schilderung, woran sich dann in beruhigtem Flusse der Hauptteil an-

— Eine gewisse schablonenartige Anlage tritt am merkbarsten in den vier Oden hervor, die das Thema des Lebensgenusses erörtern. Ausgegangen wird stets von der gerade herrschenden Jahreszeit: dem Winter in der Ode an Thaliarchus, dem Frühling in der an Sestius und Torquatus; in letzterem Gedicht wird der darin liegende Grundgedanke des raschen Wechsels der Jahreszeiten vollkommen sichtbar. Nur der Ode an Postumus fehlt ein solcher Eingang; sie beginnt sofort mit der Betrachtung des unvermeidlichen, alles beendenden Todes, welche die andren Gedichte an zweiter Stelle bringen. Den Schlufs bildet dann eine Schilderung der noch zu geniefsenden Freuden (an Thaliarch, an Sestius), in den späteren Oden jedoch, die auch sonst einen trüberen Ton anschlagen (an Postumus, an Torquat), der Satz von den habgierigen und klügeren Erben. — Die Einladungs-Oden, der Art nach jenen verwandt, sind es auch betreffs der Form. Die Einladung an Virgil, zeitlich die früheste, beginnt sogar ebenfalls mit einem Frühlingsbilde, und der Hinweis auf Grab und Tod fehlt auch hier nicht; der Gedanke wiederum von der Flucht der Jugend und ihrer Freuden vom Wechsel des Mondes, vom Welken der Blumen leitet das Gedicht an Hirpinus ein. Diese Ode, gleichwie die an Telephus, bei welchem Horaz sich selbst zu Gaste lädt, ist mit einer köstlichen Schilderung des fröhlichen Beisammenseins geschmückt, die beidemale in eine erotische Anspielung ausläuft; diese Schilderung fehlt gänzlich in der Ode an Virgil, während sie, sehr verkürzt, die an Corvinus beschliefst, um als Hauptgedanken dort die geforderte Gegengabe, hier das Lob des Weines zu betonen[24]). Allen vier Gedichten gemeinsam aber ist die Abmahnung von Sorgen und Geschäften, womit die an Telephus und Hirpin anfangen, die an Virgil endigt; nur Corvinus, der sich selber zum Besuch angemeldet, bedurfte solcher Mahnung natürlich nicht. — Die vier erotischen Oden erscheinen unter sich völlig verschiedenartig, wie ja auch die Situation in allen eigenartig ist: bald handelt es sich um ein noch unreifes Mägdlein (II 5), bald um einen schönen Knaben an der Schwelle des Jünglingsalters (III 20), dann wieder um eine wankelmütige Schöne (I 33) oder um eine Art Mesalliance mit einer Sklavin (II 4) — wo denn der Dichter hier auf spätere Jahre vertröstet, dort vor der Nebenbuhlerin warnt, auf die Launen der Liebesgöttin verweist oder das redliche Herz der Erwählten rühmt. Ein zu Grunde gelegtes Schema ist hier weder erkennbar noch zu erwarten; gleichwohl zeigt auch hier sich ein gewisser Zug von Gleichartigkeit in den Schlufsstrophen, welche die Schönheit der Geliebten feiern; mit jenem adligen Freimut des Altertums feiern, dem die Schönheit noch nicht als etwas Sündiges galt, das sich verstecken mufs[25]). — In der andren Hälfte dieser Gruppe von Gedichten finden wir noch

schliefst; der Schlufsteil besteht regelmäfsig aus einer einzigen Strophe (zwei jedoch in II 5, II 16, I 22) und bietet ebenso regelmäfsig ein flott hingeworfenes Miniaturbildchen von einer Scene, einer Person, einem Zustande dar, womit das Gedicht epigrammartig endet. — Übrigens ist diese Strophenzählung cum grano salis zu verstehen; denn gern versteckt der Dichter die logische Gliederung unter den Falten übergreifenden Satzbaues, wobei die Gedichtteile sich innerhalb einer Strophe begrenzen, also nicht nach ganzen Strophen zählen lassen.

[24]) Die Scene des Gelages bildet den ausschliefslichen Inhalt der 27. Ode des I. Buches *Ad sodales*; ich habe dieselbe in meiner Verdeutschung im Programm 1892/93 mitgeteilt. Auch sie gehört eigentlich in die hier behandelte Gruppe und vermag von dem Ton, der bei gemeinsamen Zusammenkünften in diesem Kreise herrschte, eine lebensvolle Anschauung zu geben.

[25]) Da Gedichte dieser Art zunächst nur für den Adressaten bestimmt waren, so mufsten, um nicht Privatgeheimnisse preiszugeben, die darin enthaltenen Namen, sobald man damit in weitere Kreise oder gar an die Öffentlichkeit trat, unkenntlich gemacht werden. Sie wurden also durch Pseudonyme ersetzt, welche in die Versstelle pafsten, den Eingeweihten leicht erkennbar waren, schwerer zu erraten den Fernerstehenden; um den Schleier nach Möglichkeit zu verdichten, diente der gleiche Name oft zur Bezeichnung ganz verschiedener Personen



weniger Formel und noch mehr Anpassung an die Besonderheit des Falles wie des Empfängers. Virgils Trauer über Varus' Tod sucht Horaz ganz anders zu beschwichtigen als die des Valgius über den Verlust seines jungen Lieblingssklaven; den alten aus der Verbannung heimkehrenden Studienfreund, Parteigenossen und Kriegsgefährten Pompeius begrüfst er mit ebenso viel warmer Herzlichkeit, wie den jüngeren, aus Spanien angelangten Numida mit rauschender Fröhlichkeit; den guten Iccius schickt er mit scherzhaften Vorwürfen in den arabischen Krieg, der jenem so wenig einbrachte wie dem Reiche, dem treuen Virgil jedoch giebt das Geleit nach Athen ein Gedicht voll von Trennungsschmerz, der sich sogar zu einer Anklage gegen die Menschheit steigert und so fast wie eine Vorahnung der ewigen Trennung erscheint. Ganz eigentümlich intim klingen die beiden kleinen Lamia-Oden, während die etwas befremdlichen Stoffe der Oden an Varus (das Göttergeschenk des Weines) und an Grosphus (die wahre Glückseligkeit des Weisen) durch aufserhalb des Gedichts liegende Umstände motiviert zu denken sind[26]). Wie trefflich endlich die beiden offenbar aus glücklichster Stimmung heraus gedichteten Oden an Septimius und an Fuscus unserm Dichter gelungen sind, bedarf keiner Ausführung weiter. —

Zum Schlufs überblicken wir die chronologische Reihe. Aus den Jahren des römischen Aufenthalts (712/42—722/32) haben wir in dieser Gruppe nur sieben Gedichte, alle von durchaus einheitlicher, lebensfreudiger Stimmung: an der Spitze zwei Oden an liebe athenische Jugendfreunde (Thaliarch, Sestius), worin zu ungesäumtem Genufs des schönen, sonnigen Daseins aufgefordert wird; sodann die lustige Einladung an den träumerischen Virgil, den neugewonnenen Freund und Kunstgenossen. Darauf (an Septimius) ein Gedicht voll rosiger Zukunftshoffnungen und (an Telephus) die von übermütiger Laune erfüllte Ansage auf eine fröhliche Nacht in dessen Hause. Dazwischen die Feier der Heimkehr des alten, treuen Pompeius Varus, und zum Schlusse der kecke Lobgesang auf die junge Lalage des ungenannten Freundes. — Im Jahre 721/33 beschenkte nun Mäcenas seinen geliebten Dichter, der bereits fünf volle Jahre sein täglicher Gast gewesen sein mochte, mit dem Landgut unfern von Tibur, und seit 723/31, sobald das Wohnhaus daselbst im Aus- und Umbau vollendet war, siedelte Horaz zu ständigem Aufenthalt nach seiner neuen Besitzung über, die er fortan nur zu gelegentlichen Besuchen in Rom oder zu Badereisen verliefs. Es ist kein Zweifel, dafs diese Entfernung aus dem hauptstädtischen Leben auch den Verkehr mit den Freunden (selbst mit Mäcen) beschränkte. Zwar ist die Zahl der Gedichte an

und umgekehrt. So ist Horaz' Glycera (III 19) nicht identisch mit der Glycera Tibulls (I 33); die Pholoë in II 5 vermutlich eine andre als in I 33; die Lalage des Dichters (I 22) sicher eine andre als die des Anonymus (II 5), nämlich gleichbedeutend mit seiner Glycera (III 19): ihr eigentlicher Name war Cinara, deren frühen Tod Horaz anderwärts beklagt; sie scheint bald nach seiner Übersiedlung auf das Sabinum (723/31) gestorben zu sein.

[26]) Die Ode an Pompeius Grosphus (II 16), an Strophenzahl nur noch von der an den abreisenden Virgil (I 3) erreicht, zeichnet sich durch ruhigen, abgemessenen Gedankengang aus: Ruhe, äufsere wie innere, wird als der allerwünschte Zustand bezeichnet (Str. 1—2), sodann die falschen und die rechten Mittel zu ihrer Erlangung angegeben (Str. 3—4); dem Thoren ist es unmöglich, quälender Ruhelosigkeit zu entrinnen (Str. 5—6), vor welcher den Weisen die Erkenntnis von der Unvollkommenheit alles menschlichen Glückes schützt (Str. 7—8); wie jeder in seiner Art, bei ganz verschiedenem Lose, glücklich sein könne, zeigt das Beispiel des Dichters und seines reichen Freundes (Str. 9—10). Dieser einfache, wohlbemessene Aufbau, der zu dem Thema der Ode so vorzüglich pafst und durch die überall scharf markierenden Strophenschlüsse noch mehr hervorgehoben wird, fiele über den Haufen, wenn Kiefslings Verwerfung der 6. Strophe Recht behielte; deshalb, so bestechend seine Gründe für hre Unechtheit auch sind, möchte ich ihnen dennoch nicht beistimmen.

solche (17 in den Jahren 722/32—734/20) erheblich gestiegen, und noch etwa ebenso viele Episteln treten hinzu, aber augenscheinlich als natürliche Folge von vermindertem persönlichen Begegnen, wie auch umgekehrt der tägliche mündliche Austausch in den Jahren vorher die so auffallend kleine Zahl von Gedichten bedingte. Überdies aber spiegeln sich die veränderten Umstände auch in dem Inhalt der Gedichte selber ab. Die Geschichte mit dem Wolf (an Fuscus) eröffnet ihren Reigen schon 722/32, wo Horaz nur erst provisorisch auf seinem Gute weilte, und noch dasselbe Jahr zeitigt jene grofse Ode (an Grosphus), worin des Dichters ruhig sicheres Behagen in dem neuen Stande sich mit einem gewissen Nachdruck ausspricht. Nachdem Horaz sich dann im eignen Hause eingerichtet hatte, lud Messalla sich bei ihm ein (724/30), um das von Mäcen begründete Glück mit eigenen Augen zu schauen, wofür eine prächtige Ode (III 21) den Dank ausdrückt: vier Jahre später (728/26) bittet Horaz sich den Hirpinus zu Gaste — die letzte derartige Einladung unter seinen Gedichten. Dazwischen entstanden die erste Ode an Lamia (I 26) aus unbekannter Veranlassung und die an Quintilius Varus, der bei Tibur eine Villa mit Weinberg gehabt und angepflanzt haben wird, nicht weit von Horaz' eignem Gute; endlich noch der Reisesegen für Iccius. Es folgen jetzt (728/26—729/25) drei Oden erotischen Charakters (an Pyrrhus, Tibull und Xanthias), in deren letzter Horaz sich als vierzigjährig und bereits ungefährlich bezeichnet, und in der That klingt durch diese drei Gedichtchen, bei allem Eingehen auf die Glut der verliebten Freunde, eine gewisse skeptische Zurückhaltung für die eigne Person, welche es uns wohl glaubhaft macht, dafs der Dichter früh gealtert sei; schon in der um ein Jahr früheren Ode an Hirpinus nennt er sich grauhaarig. In den nachfolgenden Gedichten (noch sieben aus den Jahren 730/24—734/20) findet er auch wirklich die heiteren Töne von ehemals nicht mehr wieder, es sei denn einzig in der Ode an Numida, in deren überschäumendem Begrüfsungsjubel man aber vielleicht schon etwas Erzwungenes verspürt. Dasselbe Jahr (730/24) brachte zwei Trauerfälle, die in weitem Kreise erschüttert zu haben scheinen, wie die Oden an Virgil und Valgius verraten; auch Horaz fühlte sich augenscheinlich rauh erinnert. Wie trübe, verzagend fast und verzichtend, klingen danach noch jene zwei Gedichte (an Postumus und Torquatus), worin er die Freunde an die enteilende Lebensfrist mahnt, die noch zu frohem Genusse bleibt; ja selbst das kleine Gedicht an Lamia (III 17) sagt nichts mehr von gemeinsamer Festesfreude, sondern sendet seinen Grufs nur an den Entfernten. Zuletzt gar mufste Horaz noch den Schmerz erfahren, dafs er seinen treuen Virgil, der (732/22) nach Griechenland ging, auf drei Jahre nicht sehen sollte, weder zu Rom, noch zu Tibur, noch unter den Platanen des Sabinums; mit düsterer, leidenschaftlicher Klage begleitet er des Freundes Abreise, noch nicht wissend, dafs er ihn niemals wiedersehen sollte[27]). Von hier ab bis zu seinem Tode (746/8) verharrte unser Dichter den Freunden gegenüber in völligem Schweigen, welches auch durch Episteln nicht mehr unterbrochen wurde.

[27]) Hierher ein Gedicht in dem Tone von IV, 12 (Einladung an Virgil) setzen zu wollen — wäre der Herr Leibarzt auch ein noch so scherzhafter Mann gewesen — erscheint auch hiernach wohl verfehlt. (S. o. Anm. 19.)



## III. Oden an die Freunde*).

### 1. An Thaliarchus. (714/40?)

*I, 9: Vides ut alta stet nive candidum etc.*

Sorakte steht in tiefem Schnee,
Die weifsen Wälder stöhnen,
Und frosterstarrt mufs Flufs und See
Sich stillzustehn gewöhnen.

Drum, Thaliarch, heiz' wacker ein,
Der Kälte bin ich Hasser;
Schenk' voll uns dann Sabiner ein,
Vierjähr'gen, ohne Wasser!

Fürs übrige sei Gott dein Trost:
Er winkt dem Sturmeswetter:
Da ruht die Woge, die getost,
Da ruhn im Wald die Blätter.

So schlag' das Morgen aus dem Sinn,
Dem Heute nur zu leben,
Und jeden Tag nimm als Gewinn,
Wie er dir wird gegeben.

Solang' sich dir die Locke bräunt,
Flieh' nimmer Reigens Runde,
Eil' auch zum lieben Mädchen, Freund,
Um die bewufste Stunde.

Die kleine Schelmin im Versteck
Verrät ihr frohes Kichern —
Und eines Ringleins wirst du keck
Als Pfandes dich versichern.

### 2. An Sestius. (714/40?)

*I, 4: Solvitur acris hiems grata vice veris et Favoni etc.*

Lenz und West, die holden, sind erschienen
Und im Weichen ist des Winters Wut;
Schon am Hafen knarren die Maschinen
Und die trocknen Kiele gehn zur Flut.

Wieder eilt aus Stalles dumpfer Enge
Auf die Triften froh die woll'ge Schar,
Die nicht gleifsen mehr von Reifes Strenge,
Und der Bauer flieht den Ofen gar.

Tanzend bei des Mondes Leuchte führet
Venus wieder Nymphenreigen an,
Während den Kyklopen humpelnd schüret
Schmiedegluten ihr Gemal Vulkan.

Auf, die Zeit ist da, das Haupt zu kränzen
Mit den Blumen, die wir lieblich schau'n
Allwärts auf besonnten Wiesen glänzen;
Auf, zu opfern ziemt's dem lust'gen Faun!

Sieh, der Tod mit bleichem Angesichte
Pocht an Schlösser wie an Hütten an;
Zukunftshoffnung wird vor ihm zu nichte,
Allzu kurz ist unsres Lebens Bahn.

O mein Sestius, Liebling des Geschickes,
Dir auch bleibt die ew'ge Nacht nicht aus,
Und du wanderst aus dem Schofs des Glückes
Einst in Plutos armes, ödes Haus.

Dann sind dir vorbei des Bechers Freuden,
Schmeichelst nimmer deinem Lycidas —
Männer jetzt an ihm ihr Auge weiden,
Bald wird ihm manch Mädchenauge nafs.

*) Die hier mitgeteilten Übersetzungsproben sind keineswegs vollkommen; ich bin überzeugt, dafs oft fehlgegriffen und Geschickteren noch viel zu thun übrig gelassen ist. Aber ich bitte um sorgfältige Vergleichung mit dem Original: denn ich bin mir, bei allen Mängeln, doch bewufst, dafs ich das „andre“ Mafs nicht (nach Gruppe S. 390) gewählt habe, um mich darin „anders — d. h. bequemer — zu bewegen“, sondern erinnere mich ganz genau, dafs ich, noch Schüler, diese Arbeit begann lediglich aus Verdrufs über das unverständliche Gedolmetsch von damals; durch eignen Versuch wollte ich mich überführen, ob denn eine Horaz-Ode in wahrhaft deutscher Sprache und Versform unmöglich sei: natürlich war Treue da die oberste Pflicht. — Weiter bemerke ich nur noch, dafs die Verszahl meiner Übersetzung nur siebenmal mit der des Originals übereinstimmt; zehnmal bin ich länger, siebenmal ist es Horaz. Doch ist dies Mafs, bei grofser Ungleichheit der Sylbenzahl in den einzelnen Versen, trüglich; gezählter Sylben hat in diesen Gedichten Horaz ca. 5900, ich 5400. Dies Minus erklärt sich, da beide Sprachen trotz formaler Verschiedenheit ziemlich gleichen Sylbenverbrauch

### 3. An Virgil. (715/39?)

*IV, 12: Jam veris comites, qui mare temperant etc.*

Frühling ist da! Sein luftiger Begleiter,
Der West, glättet die See;
Nicht mehr entbehrt die Wiese ihrer Kräuter,
Nicht schwillt der Strom mit Schnee.
Heim kam die Schwalbe auf des Lenzes Spuren
Und bauet neu ihr Nest;
Rings tönt Schalmeienklang dem Gott der Fluren
Zur Ehre und zum Fest.
Und sieh, ein andres noch der Frühling brachte,
Virgilius, den Durst!
Das ist ein Fall, den, wenn ich's recht betrachte,
Du öfters schon erfuhrst.
Doch willst du gern Calener bei mir trinken,
Voll Narde bring' ein Glas,
Um vom Sulpicierspeicher herzuwinken
Das wohlverwahrte Faſs.
Wünschest du mal die Sorgen auszuspülen
Und was dich sonst beschwert,
Bring' deine Ware mir — Sonst wird Virgilen
Die meine nicht beschert.
Denn dich umsonst aus meinen Bechern feuchten
Mit also teurem Naſs,
Als zählt' ich zu des Reichtums stolzen Leuchten,
O sag', wie könnt' ich das?
Kein Aber mehr! Des Grabes denk' und lasse
Die schnöde Arbeit ruhn;
Ein Weilchen weg die ernsthafte Grimasse,
Süſs ist's, mal närrisch thun!

### 4. An Septimius. (717/37)

*II, 6: Septimi Gades aditure mecum etc.*

Septimius, mir als Begleiter gesellt,
Und müſsten nach Gades wir wandern,
Zum Kantaber, dem Roms Joch miſsfällt,
Und wo es auch gält',
In der Welt, in der Welt
Von einem zu ziehen zum andern:
O könnt' ich in Tiburs anmutigem Feld,
Du Trauter, im Alter doch landen
Und ruhen die Glieder zerschlagen, zerschellt,
Nachdem ich, ein Held,
In der Welt, in der Welt
Der Stürme so manchen bestanden!
Wenn's aber die Parze mir neidisch verstellt,
So wähl' ich Galäsus' Gestade
Und, welches das Meer in den Armen hält,
Tarent — Es gefällt
In der Welt, in der Welt
Kein Ort mir wie dieser gerade.
Hymettisch Gebirge, falernisches Feld
Hat süſser nicht Trauben noch Waben;
Den Himmel ein ewiger Frühling erhellt,
Was reizt und gefällt
In der Welt, in der Welt,
Dort ist es vereinigt zu haben.
Das ist mir der seligste Ort in der Welt,
Dort winken Freud' uns und Frieden;
Dort auch mir aufs Grab dein Thränlein fällt
Wenn, Toten gesellt,
Aus der Welt, aus der Welt
Der Freund dir, dein Sänger, geschieden.

### 5. An Pompeius. (718/36?)

*II, 7: O saepe mecum tempus in ultimum etc.*

Pompeius, der du oft mit mir
Dem Schlachtentod ins Angesicht geschauet,
So haben wir dich wieder hier,
Wo über Rom der Heimathimmel blauet?
O du mein frühester Genoſs!
Gedenkst du noch, wie froh bei vollen Bechern
Der lange Tag uns oft verfloſs,
Indem von Salben glänzt' das Haupt den Zechern?

haben, hauptsächlich aus mancherlei Weglassung antiquarischen oder sonstwie belanglosen Details; zuweilen heischte auch der Strophenumfang die Kürzung, die mir einer bloſs aushelfenden (nichts verdeutlichenden) Verlängerung vorzuziehen schien. — Zu Nr. 4 vergl. auch den Empfehlungsbrief Ep. I, 9.



Vereint drauf sahn Philippis Feld
Und Flucht wir zwei — auch ich warf dort den Schild fort,
Wo Tugend lag in Staub gefällt,
Die, ach, so stolz zu siegen war gewillt dort!
Es führte durch der Sieger Heer
Merkur mich Zagen, eingehüllt in Nebel;
Dich aber riſs des Krieges Meer
Von neuem fort und vor der Feinde Säbel.
Wohlan, so feire Dankesschmaus
Jupitern jetzt! Der Kämpfe müd' und Züge
Ruh' unter meinem Lorbeer aus
Und schone nicht der dir bestimmten Krüge.
Spreng' Balsam reichlich, fülle dir
Das Glas mit Massikers Vergessenstranke;
Auf, Freund — He, ist denn niemand hier,
Der Kränze wind' aus Myrt' und Eppichranke?
Wem wird der Würfel Glück verleihn,
Daſs als Präsid' er das Gelage leite?
Toll gleich Edonen will ich sein,
Sitzt doch der Freund mir wieder traut zur Seite!

### 6. An Telephus. (719/35?)

*III, 19: Quantum distet ab Inacho etc.*

Was Kodrus und was Inachus?
Laſs ruhn die grabeskalten!
Vom Troerkrieg, von Äakus
Willst du mir Reden halten?
Wo's guten Chier giebt fürs Geld,
Wer uns Mischwasser wärme,
Wes Haus und wann den Trunk uns stellt,
Darob dich lieber härme!
Auch einen warmen Ofen, daſs
Ich nicht erfrier', bereite;
Dem Neumond dann ein volles Glas,
Der Mitternacht das zweite!
Des neuen Augurs Spende sei,
Murenas drauf das dritte —
Neun Weinmaſs acht' ich oder drei
Des Trunkes rechte Mitte.
Neun mischet, wer die Musen liebt,
Ein Sänger brav und Zecher;
Die Grazien, daſs es Streit nicht giebt,
Thun drei nur in den Becher.
Ha, wie ich heute tollen will
Bei lust'gen Liedes Klängen!
Was soll's, daſs da so stumm und still
Lyra und Flöte hängen?
Geizhand ich nimmer leiden kann:
Mehr Rosen! Nicht dich sträube,
Stör's auch den Alten nebenan
Bei seinem jungen Weibe.
Bei Gott, sie paſst gar schlecht zu ihm:
Dir folget Rhodes Sehnen
Mit jugendlichem Ungestüm,
Dir, Telephus, dem Schönen!
Schön wie der Abendstern bist du
In dichter Locken Schimmer;
Mir mindert Glycera die Ruh'
Ach, heute noch und immer!

### 7. An * * * (720/34?)

*II, 5: Nondum subacta ferre iugum valet etc.*

Noch nicht das Joch ertragen kann's
Gleich dem Genossen des Gespanns
Auf hingebeugtem Nacken;
Noch duldet's nicht des Stieres Wucht,
Der schmeichelnd ihm zu nahen sucht,
Wenn Liebeslüst' ihn packen.
Dein Kälbchen liebt nur Angers Grün;
Da taucht's, der Hitze zu entfliehn,
In kühlen Stromes Wellen;
Da freut es sich zu hüpfen und
Zu spielen in dem Weidengrund
Mit seinen Spielgesellen.

Drum zähme du in deiner Brust,
O Freund, die ungeduld'ge Lust
Nach ungereifter Traube;
Zu seiner Stunde naht der Herbst,
Und — süfses Beerlein, sieh, nun färbst
Du purpurn dich im Laube!
Dann wird sie dir nachgehn gewifs;
Die Jahre, die sie dir entrifs,
Hat ihr die Zeit geschenket,

Und Lalage, die Dirne schön,
Sucht dann mit kecker Stirne, wen
Sie zu beglücket denket —
Geliebt, wie Pholoë nicht war
Noch Chloris, deren Schulternpaar
Mondschein auf stillen Fluten,
Noch Gyges, des Geschlecht dir nicht
Bei seinem Mädchenangesicht
Die Kundigsten vermuten.

### 8. An Fuscus. (722/32?)

*I, 22: Integer vitae scelerisque purus etc.*

Wer ohne Falsch und Fehle ist,
Nicht Jägerspiefses Schutz vermifst,
Des Köchers giftgetränkt Gewicht,
Mein Fuscus, nicht:
Ob er der Syrten tück'sche Bucht,
Des Kaukasus verlass'ne Schlucht,
Das Land, wo der Hydaspes rollt,
Durchwandern sollt'.
So schweift' ich jüngst in Waldesnacht
Wehrlos, nahm nicht des Wegs in acht;
Von Lalage mein Lied erklang
Den Hang entlang:

Da naht' ein Wolf, ein Ungetüm,
Nicht Afrerlöwen trotzten ihm,
Und glotzt mich an, das grimme Tier,
Und — flieht vor mir!
Drum ob ich weile, wo kein Baum,
Kein Sträuchlein grünt im eis'gen Raum,
Wo ew'ger Nebel schwer und feucht
Die Luft durchseucht —
Ja, wo die Wüste tödlich glüht:
Stets preise Lalage mein Lied,
Preis' ihrer Wangen Rosen süfs,
Ihr Kosen süfs!

### 9. An Grosphus. (722/32?)

*II, 16: Otium divos rogat in patenti etc.*

Um Ruhe fleht zum Himmel
Der Schiffer auf den Wogen,
Wenn wetterüberzogen
Der Leitstern ihm entschwand;
Es fleht das wilde Thrake
Um Ruhe, und der Meder
Um Ruhe, käuflich weder
Für Gold noch Diamant.
Nicht eines Krösus Schätze,
Nicht Ehre, Macht und Würden
Mögen von bangen Bürden
Die Seele je befrei'n;
Die Sorgen, ach, sie flattern
Und schwirren ohne Ende
Entlang des Prunksaals Wände
Tags, nachts, jahraus, jahrein.

Doch wem Urahns Geräte
Bei einfach biedern Mahlen
Auf saubrem Tische strahlen,
Der lebt bei Wenig wohl;
Dem stiehlt nicht schmutz'ge Habsucht
Des Schlummers holde Freuden,
Nicht Neides gift'ges Leiden,
Nicht Sorge bleich und hohl.
Nach unerreichtem Gute,
Da doch so kurz ihr Leben,
Sieht man die Menschen streben:
Was mühn sie doch sich so?
Wozu doch sucht man Zonen,
Wo andre Sonnen glühen;
Kann auch sich selbst entfliehen,
Wer seine Heimat floh?



Dem Flücht'gen nach die Sorge
Das weite Meer durchstreichet,
Folgt ihm ins Feld und weichet
Von seiner Seite nie;
Denn schneller viel als Hirsche,
Viel schneller als die Winde,
Die Sturmgewölk geschwinde
Zusammenwehn, ist sie.
Der Gegenwart sich freuend
Denk' weiter nicht der Weise
Und lächle höchstens leise,
Stiefs ihm ein Unfall zu;

Kein Glück ja ist vollkommen:
Achilles sank in Blüte,
Tithon sich alternd mühte,
Was ich hab', missest du.
Dir weidet auf den Fluren
Manch auserles'ne Herde,
Dir wiehern edle Pferde,
Dich schmückt ein Purpurkleid:
Nur klein ist meine Scholle,
Doch Dichtergeist gewährte
Die Parze mir und lehrte
Verachten Pöbelneid.

### 10. An Corvinus. (724/30?)

*III, 21: O nata mecum consule Manlio etc.*

Magst Zank du bringen, unschuldigen Scherz,
Erregen Wehmut und Kummer,
Mir Liebessehnen flöfsen ins Herz
Oder mich senken in Schlummer:
Steig', frommer Krug, steig' herab zu mir,
Den gleiches Alter vereint mit dir!
Zu welchem Zweck man dich einst gefüllt,
Davon nicht heisch' ich die Kunde;
Der edle Saft, der dir entquillt,
Erhöh' uns heute die Stunde.
Corvin verlangt nach dem besten Wein:
Wohlan, du sollst der gewählte sein.
Denn ob er gleich wie ein Sokrates spricht,
Verschmäht er nicht Massikus' Blüte;
Selbst Cato der Strenge, so sagt ein Bericht,
Beim Wein nicht selten erglühte.
So komm denn, mein Krug, und thu' dein Amt,
Das dir von alters ist angestammt!

Den Geist, verschlossen und oft verstockt,
Du spannest ihn fein auf die Folter;
Sein Hoffen, sein Sorgen, es wird ihm entlockt,
Dafs er plaudert, wie nimmer gewollt er,
Und was im geheimen er plant und baut,
Durch dich wird's offenkundig und laut.
Wo einer in Angst sich und Zweifeln quält,
Dem füllst du die Brust mit Vertrauen,
Hast oft dem Armen den Mut gestählt,
Verscheuchend Zittern und Grauen;
Da fürchtet er Szepter und Kronen nicht mehr
Und trotzt einem ganzen gewappneten Heer.
Wenn Liber, der schöne Jüngling, erscheint
Und Venus sich einstellt leise,
Die Grazien, in enger Umarmung vereint,
Nicht fehlen im feiernden Kreise,
Da trennen auch wir, o Corvin, uns nicht,
Bis die Sternlein bleichen im Morgenlicht!

### 11. An Lamia. (725/29)

*I, 26: Musis amicus tristitiam et metus etc.*

Der hehren Musen Schützling nenn' ich mich,
Geb' alle Furcht und Traurigkeit den Winden,
Die stürmend zu des Kretermeeres Schlünden
Sie mir entführen mögen ewiglich!
Was frag' ich viel, in welchem Himmelsstrich
Die Völker unter Tyrannei sich winden,

Wo König Tiridat sich mag befinden,
Und ob er neu aus seinem Reiche wich!
Du, süfse Muse, die des Quells sich freut,
Des heiligen, den vor mir keiner sah,
Winde den Flor, der üppig hold gedeiht
An deiner Sonne — meinem Lamia
Wind' ihn zum Kranz! Ihm sei dein Lied geweiht:
Denn ihn zu feiern, Göttin, ziemt sich ja.

12. An Varus. (726/28?)

*I, 18: Nullam, Vare, sacra vite prius severis arborem etc.*

Das Erste, was du pflanzest, sei die Rebe,
Mein Varus, dort um Tibur! Denn dem Wein-
Verächter fällt, ach, alles schwer; allein
Der Wein zertrennt der Sorgen Angstgewebe.
Beim Wein, wer klagt von Not, darin er schwebe?
Dein, Bachus, denkt er, holde Venus, dein!
Doch ziemt es, mäfsig im Genufs zu sein,
Dafs nimmer Streit und Unheil sich erhebe.
Wer kennt nicht die Lapithen, die Sithonen,
Wie sie in Blut die trunknen Schwerter tauchten?
Weh, wenn wir, schöner Gott, dich so mifsbrauchten!
Doch wolle du auch unser gnädig schonen,
Dafs Prahlsucht nicht noch Dünkel uns erfülle,
Kein still Geheimnis unsre Zung' enthülle!

13. An Iccius. (727/27)

*I, 29: Icci, beatis nunc Arabum invides etc.*

Wie, Iccius, so mufs ich's denn erleben?
Du neidest, Lieber, ihre Kostbarkeiten
Den Arabern, und Ketten zu bereiten
Den Königen von Saba ist dein Streben?
Ha, wo die Maid, die bald dich wird umschweben,
Nachdem ihr Buhle sank im scharfen Streiten?
Welch junges Prinzenblut wirst du erbeuten,
Beim Mahl den Becher dienend dir zu geben?
Wahrhaftig, niemand wird mehr leugnen wollen,
Dafs bergauf Bäche zu den Quellen kehren
Und unser Tiber rückwärts könne rollen,
Da du für Eisenschmuck den weisheitsvollen
Buchschatz hingiebst zusamt Panätius' Lehren.
O, nimmer dacht' ich das von dir zu hören!



14. An Hirpinus. (728/26)

*II, 11: Quid bellicosus Cantaber et Scythes etc.*

Frage nicht, was brütend sinnt
Unsrer Feinde Volk und König;
Sei für Lebens Lust nicht blind,
Braucht es doch so wenig!
Flüchtig ist der Jugend Schritt,
Und der Liebe Frohgenüsse
Und die Schönheit fliehen mit,
Und der Schlaf, der süfse.
Mondes Scheibe mindert sich,
Lenzes Blumen müssen welken,
Und du lässest Künft'ges, sprich,
Deine Stirn umwölken?
Ei, warum nicht trinken wir,
Rosen in den Silberlocken,
Unter den Platanen hier
Volle Becher trocken?
Bacchus wiegt die Sorgen ein,
Darum trinke! Trink' und lache!
He, wer löscht den Feuerwein
Flink uns dort am Bache?
Ruf' auch einer Lyden her,
Dafs vollkommen sei die Feier:
Kommen sollt' sie, wie sie wär',
Rasch, mit goldner Leier!

15. An Pyrrhus. (728/26?)

*III, 20: Non vides quanto moveas periclo etc.*

O Pyrrhus, kennst du die Gefahr,
Der Löwin die Jungen zu rauben?
Zur Flucht wirst bald du dich wenden, fürwahr,
Vor ihres Grimmes Schnauben.
Wenn Sie durch der Jäger Reihen bricht
Und ihren Nearchus sucht, ihr Licht.
Da hebt sich ein harter Kampf dir an:
Dem Sieger der Knabe, der schöne!
Die grimme Feindin, sie wetzt den Zahn,
Du legst den Pfeil auf die Sehne —
Er aber steht gelassen dabei,
Entscheidend, wem er zu eigen sei.
Die Palme unter dem nackten Fufs,
Umweht von den Locken lose
Die schönen Schultern, von Zephyrs Grufs
Geküfst mit weichem Gekose:
So prangt er in doppelter Majestät,
Wie Nireus schön und wie Ganymed.

16. An Tibull. (729/25)

*I, 33: Albi, ne doleas plus nimio memor etc.*

Mein Albius, o denke doch nicht mehr,
Ich flehe, deiner ungetreuen Schönen!
Soll ewig deines Liedes Klage tönen,
Dafs dich ein Jüng'rer schlug? — O sieh doch her:
Lykoris, süfs mit schmaler Stirn, liebt sehr
Den garst'gen Cyrus; Cyrus mufs sich sehnen
Nach Pholoë; doch Lamm und Wolf versöhnen
Sich eh'r, als Pholoë dem giebt Gehör.
Sag', war es so nicht allzeit Brauch im Lieben?
Stets freut sich Venus, argen Scherz zu üben,
Spannend in ein Joch ganz ungleiche Seelen.
Mir selber ist's ja besser nicht ergangen
Mit Myrtale: statt, die mir hold, zu wählen,
Blieb ich im Netz der schlimmen Dirne hangen.

### 17. An Xanthias Phoceus. (729/25)

*II, 4: Ne sit ancillae tibi amor pudori etc.*

Eine Magd dein süfses Mädel?
Xanthias Phoceus, nicht erröte!
War Briseïs mehr als Sklavin?
Und um sie in Liebesnöte
Fiel Achill, so stolz und edel.
Auch der Telamonier glühte
So der kriegsgefangnen Beute,
Jener fürstlichen Tekmessa;
Der Atride so sich freute
An Kassandras Jugendblüte:
Freut' sich ihrer nach dem Siege,
Als vernichtet die Barbaren
Lagen und der tote Hektor
Ilion erschlofs den Scharen
Griechenlands nach langem Kriege.

O wer weifs, dem Schwiegersohne
Werden noch zum Ruhm gereichen
Deiner blonden Phyllis Eltern:
Sie auch mufsten sicher weichen
Einst von einem Königsthrone!
Nimmer stammt ja von Gemeinen,
Der dein Herz sich zugewendet;
Keine Mutter, traun, gebar sie,
Welche deren Namen schändet,
Die so redlich liebt dich Einen.
Ihre Arme, ihre Wangen,
Ihre allerliebsten Waden
Mag ich loben unverdächtig:
Wenig, wahrlich, wird dir schaden,
Dem schon vierzig Jahr vergangen.

### 18. An Numida. (730/24)

*I, 36: Et ture et fidibus iuvat etc.*

Mein Numida ist heimgekehrt! Zur Feier
Spreng' ich den Göttern eines Kälbchens Blut:
Aus Spanien kam er heil in ihrer Hut —
Mit holdem Kufs den Freunden, die ihm teuer.
Doch glüht auf Lamias Mund das süfs'ste Feuer,
Sind sie sich doch seit Kinderzeiten gut!
Auf, sorget denn, dafs Trunk und Tanz nicht ruht,
Dem schönsten Tag zur schuld'gen Freudensteuer.
Von Damalis, die alle überzecht,
Lass' heut selbst Bassus nicht sich niedertrinken!
Auf, Rosen her! Eppich und Lilien brecht!
Wie aller Aug' an Damalis sich hängt!
Den Numida erkor sie, lafst das Winken:
Nur um so fester sie an ihn sich drängt.

### 19. An Virgil. (730/24)

*I, 24: Quis desiderio sit pudor aut modus etc.*

Wer wollte sich der lauten Klage schämen,
So ihm der liebste Freund vom Leben schied?
Ja, töne deine Schmerzen aus, o Lied:
Quintilius — er weilt im Reich der Schemen!
Und wenn die Tugenden vereinigt kämen,
Wo fänden sie wie seines ein Gemüt?



Ach, alle trauern ohne Unterschied,
Doch keiner mag gleich dir, Virgil, sich grämen.
Götter entrückten dir dein Liebstes böslich,
Und niemand wird den Freund dir wiederbringen,
Könnt' er auch süfser selbst als Orpheus singen;
Denn Götterwille waltet unumstöfslich.
Hart trifft er uns: doch lindert, wo zur Schuld
Das Murren wird, den herben Schmerz — Geduld.

### 20. An Valgius. (730/24)

*II, 9: Non semper imbres nubibus hispidos etc.*

Auf die Fluren strömt nicht immer Regen nieder dicht und schwer,
Ewig stören wilde Stürme nimmer auf das Kaspi-Meer;
Schnee und Eis, sie schmelzen einmal von Armeniens Gipfeln fort,
Und der durch Garganus' Wälder raste, endlich schweigt der Nord.
Du nur, Freund, beweinest immer deines Mystes frühen Tod,
Klagest deine Liebe immer mit dem Früh-, dem Abendrot!
Hat sich, der drei Menschenalter sah, auch Nestor so betrübt
Um Antilochus, den über alles einstens er geliebt?
Flossen so der Eltern Thränen um den jungen Troïlus?
Hörte man von seinen Schwestern also bittern Klagergufs?
Lafs, o Freund, die Trauerlieder um den Liebling, welcher starb:
Von dem Ruhme lafs uns singen, den Augustus jüngst erwarb!
Lafs uns singen des Niphates unterjochte rauhe Höh'n,
Singen uns den Tigris, wie er grollend rollet mit Gestöhn,
Weil die einst so freien Wogen jetzt in Romas Joch gezwängt;
Singen die Gelonen, deren dreistes Schweifen eingeengt.

### 21. An Postumus. (730/24?)

*II, 14: Eheu fugaces, Postume Postume, etc.*

Ach, wie bald, wie bald entflieht die Jugend,
Postumus, trotz Frömmigkeit und Tugend!
Alles hascht der Tod, nach Beute lugend.
Brächtest du dreihundert Stiere täglich,
Pluto, Freund, ist ewig unbeweglich,
Seinem Banne zu entgehn unmöglich.
Ob wir König, ob wir Bettler waren,
Alle müssen wir den Styx befahren,
Uns gesellend zu der Schatten Scharen.
's ist umsonst, den blut'gen Krieg zu fliehen,
Sich des sturmgepflügten Meeres Mühen,
Des Scirocco Gluthauch zu entziehen:

Schauen müssen wir die dunklen Wogen
Des Cocytusstroms, in matten Bogen
Schaurig durch die Nacht dahingezogen;
Müssen dort, den Menschen ew'ges Grauen,
Danaus' verruchte Töchter schauen
Und den Wälzer jenes Steins, des schlauen.
Gattin, Haus, und was du hier besessen,
Alles wirst du lassen und vergessen,
Nichts mitnehmend dir als Grabcypressen —
Und es labt dein Wein den klügern Erben:
Besser, als im Keller zu verderben,
Mag der Göttertrank den Estrich färben!

22. An Lamia. (731/23?)

*III, 17: Aeli vetusto nobilis ab Lamo, etc.*

O du, des alten Lamus Sprofs — nach dessen
Erlauchtem Namen sich
Das Volk der Lamier rief, nun fast vergessen,
So lehrten Staatsarchiv und Sage mich:
O Älius — Enkel des, der einst die alten
Ringmauern Formiäs aufgeführt,
Den hoch des Liris Ufer sahen walten,
Wo Circes steilen Strand die Woge rührt:

Ja, Freund, der grüne Wald wird morgen stehen
Vom Herbstorkan entlaubt,
Und schäumen wirst du das Gestade sehen,
Wenn man der wetterkund'gen Krähe glaubt:
Drum eilig trocknes Holz, soll ich dir raten,
Solang' es möglich noch, herbeigeschafft,
Um dich bei Feierwein und Ferkelbraten
Zu pflegen morgen samt der Dienerschaft.

23. An Virgil. (732/22)

*I, 3: Sic te diva potens Cypri etc.*

Venus, die Huldin auf Wegen des Meeres,
Helenas leuchtendes Brüderpaar
Leite dich, Schifflein, schätzeschweres;
Äolus fessle der Winde Schar,
Lösend allein dem Weste die Schwingen,
Dafs du, Schifflein, meinen Virgil
Glücklich zum attischen Strand magst bringen,
Wohlbewahrt zum erwünschten Ziel.
Birgst du die Hälfte doch meiner Seele!
Wahrlich, gepanzert war dessen Herz,
Der zuerst eines Nachens Höhle
Setzt' auf die Wogen, in dreifach Erz!
Nimmer des Süds Gewitterböen
Schreckten ihn, nicht Nords Adlerswut,
Welcher glätten oder erhöhen
Mag, wie er will, des Adria Flut:
Todverweg'ner, der kein Grauen
Ob der Tiefe Bewohnern empfand,
Trotzig die Brandung vermochte zu schauen
Dort an Epirus' Unheilsstrand!

Göttliche Vorsicht schied die Länder
Vom unwirtlichen Ozean
Gar vergebens, der Menschen behender
Nachen befährt die verbotene Bahn.
Ach, die vermessenen Menschenkinder
Lieben Wagnis und Frevel zumal!
Nieder trug der vermess'ne Erfinder
Den entwendeten Feuerstrahl;
Doch seitdem ist in unsrer Mitte
Siechtum heimisch und jegliche Not,
Und es verdoppelt seine Schritte,
Der einst langsam nahte, der Tod.
Dädalus wagt' ins Reich der Lüfte
Aufzusteigen wie keiner noch,
Herkules brach in des Orkus Klüfte —
Wahrlich, Menschen ist nichts zu hoch
Selbst in den Himmel einzudringen
Plant, ach, unser Unverstand:
Unsre frevlen Thaten zwingen
Zeus die Blitze stets in die Hand.

24. An Torquatus. (734/20?)

*IV, 7: Diffugere nives, redeunt iam gramina campis etc.*

Eis und Schnee sind nun zergangen,
Grünend steht der Frühlingshain,
Gräser spriefsen, Blumen prangen
Auf den Wiesen, an dem Rain;
Sanfter fliefst der Strom, die Sonne
Lacht der neugebornen Wonne.

Reigentänze wagen wieder
Nackend Nymph' und Grazie auch,
Da um ihre zarten Glieder
Linder wallt der Lüfte Hauch:
Wisse, wie die Stunden schwinden,
So auch du — ich mag's verkünden.



Frühling naht, mit holden Farben
Schmückt er kaum der Fluren Kleid,
Sieh, da ist mit vollen Garben
Schon der Sommer nicht mehr weit;
Herbst alsbald mit seinen Früchten
Mufs vor neuem Winter flüchten.
Aber, wann sie abgenommen,
Nehmen Monde wieder zu;
Wir jedoch, hinabgekommen
In das dunkle Reich der Ruh',
In der Väter grabesmatten
Bleichen Kreis, sind Staub und Schatten.
Wer doch wüfste zu bestimmen,
Ob ein Morgen er erlebt?
Ob beim nächsten Sterneflimmen
Man ihn nicht bereits begräbt?
So geniefse vor dem Sterben,
Was sonst wird des gier'gen Erben!
Bist du tot, hat das gerechte
Urteil Minos dir gefällt,
Zu befrei'n, Torquat, vermöchte
Nichts dich mehr aus jener Welt,
Nicht Beredtsamkeit, nicht Adel,
Nicht dein Leben sonder Tadel.
Selbst Diana konnte ihren
Züchtigen Hippolytus
Nicht dem Schattenreich entführen,
Seinen Freund Pirithous
Theseus nicht, der Held, erretten
Aus des Hades starken Ketten.

---

Druck von W. Pormetter in Berlin.